

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 49

Duitsburg, den 5. Dezember 1931

32. Jahrgang

## Ist das der richtige Weg?



Der Wirtschaftsbeirat hat seine Arbeit getan. Am Montag, 23. November, fand die Schlusssitzung statt unter dem Vorsitz Hindenburgs, unseres Reichspräsidenten. Reichskanzler Brüning fasste das Ergebnis der in den Ausschüssen des Wirtschaftsbeirates getätigten Arbeiten zusammen. — Die Richtlinien des Wirtschaftsbeirates sollen den Rahmen für ein Notprogramm abgeben. Man wird daher erst die Ausführungsbestimmungen abwarten müssen. Aber schon die Richtlinien zeigen einen Weg an, der nicht in allem die Zustimmung der Arbeiterschaft finden kann.

Wir wollen in kurzen Strichen den Sinn der in 8 Punkten aufgezeigten Richtlinien skizzieren.

### 1. Aufgabe

Der Gedanke der kommenden wirtschaftlichen Maßnahmen sei, die Aufwendungen der gesamten Wirtschaft an die Preisentwicklung auf dem Weltmarkt und an die Vermögens- und Einkommenslage in Deutschland anzupassen.

### 2. Notwendige Voraussetzungen

Die erste Voraussetzung einer Wiedergesundung der deutschen Wirtschaft ist der Ausgleich der Haushalte in Reich, Reichsbahn, Ländern, Gemeinden. Die deutsche Wirtschaft kann auf die Dauer die öffentlichen Lasten in der jetzigen Höhe nicht tragen. Reparationsfragen müssen ebenso dringlich geklärt werden wie eine Neuregelung über die in Deutschland investierten ausländischen Kredite hinsichtlich Verzinsung, Amortisation und Sicherstellung.

### 3. Preisbildung (Lohn, Arbeitsrecht)

Es erscheint notwendig, diesen Punkt der Richtlinien vollständig wiederzugeben, weil hier wichtigste Fragen für die Arbeiterschaft behandelt werden.

„Im Rahmen der unter Ziffer 1 umschriebenen Aufgaben des Wirtschaftsprogramms liegt nach Auffassung des Wirtschaftsbeirates in erster Linie eine Einwirkung auf Preise und Löhne. Unter Lockerung der Bindungen, die auf beiden Gebieten bestehen, werden sie in Übereinstimmung miteinander gleichzeitig herabgesetzt werden müssen, um eine unerträgliche Schrumpfung der Kaufkraft zu vermeiden. Insbesondere sind die gebundenen Preise einem neuen Preisniveau anzupassen. Eine systematische Aufhebung sämtlicher Preisbindungen wird jedoch zur Erreichung dieses Zieles nicht empfohlen; auch sind die erforderlichen Preisenkungen tunlichst nicht durch eine prozentuale gleichmäßige Verminderung der gegenwärtigen Preise und Preisspannen herbeizuführen. Dagegen sind Richtlinien aufzustellen, nach denen eine dem neuen Wertniveau entsprechende Preislage bei allen gebundenen Preisen herbeigeführt wird, die bisher auf einem zu hohen Stande beharren. Sofern eine

freiwillige Anpassung der Preise an diese Richtlinien nicht eintritt, erscheint eine sofortige Aufhebung der Bindungen erforderlich.

Bei der Erörterung der Preise stellte der Wirtschaftsbeirat fest, daß die Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Güter in weitem Ausmaße unter dem allgemeinen Preisniveau liegen. Der Wirtschaftsbeirat hält daher einen Ausgleich und eine Verringerung der in vielen Gegenden noch besonders hohen Preisspannen für geboten. Hierbei wäre nach englischem Beispiel die Einsetzung von Ausschüssen erwägenswert, die an Hand der Welt- und Großhandelspreise die angemessenen Kleinhandels- und Vergleichspreise mit anderen Bezirken veröffentlichen. Ebenso erscheint dem Beirat die Anregung beachtlich, daß durch Aushänge in den Läden und andere Vorkehrungen die Preise, insbesondere der Lebensmittel, öffentlich bekanntgegeben werden.

Im Rahmen eines ausreichenden Gesamtprogramms erscheint eine entsprechende Senkung von Löhnen und Gehältern unvermeidlich. Dabei muß der Grundsatz des Tarifvertrages erhalten bleiben. Auch könnte er ohne die gesetzliche Unabdingbarkeit seine wichtigen sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben nicht erfüllen. Auch auf dem Gebiete des Schlichtungswesens erscheinen gesetzliche Änderungen zur Zeit nicht erforderlich, dagegen ist eine veränderte Handhabung notwendig. Insbesondere soll die Verbindlichkeitserklärung durch Stärkung der Zusammenarbeit und Selbstverantwortung der Tarifparteien eingeschränkt werden. Der Inhalt der Tarifverträge muß sich mehr als bisher der wirtschaftlichen Entwicklung anpassen, damit in der bedrängten Lage der Wirtschaft und bei dem geringen Grad der Beschäftigung Erleichterungen erzielt werden können. Bei dieser Auslockerung der Tarifverträge sind örtliche Verschiedenheiten, zeitliche Änderungen, branchemäßige und betriebliche Unterschiede, die Leistungsunterschiede der einzelnen Arbeitnehmerkategorien insbesondere zu berücksichtigen.“

### 4. Kredit und Zins

Eine Senkung des Zinsniveaus ist anzustreben. Ueber das „Wie“ war man sich nicht einig.

### 5. Öffentliche Tarife

Eine Senkung der Tarife der öffentlichen Unternehmungen ist erforderlich. Jedoch: „Wenn auch eine Senkung der Personentarife und eine allgemeine Senkung der Frachten nicht möglich erscheint, so ist die von der Reichsbahn in Aussicht gestellte Senkung der Reichsbahntarife für einzelne für die Volkswirtschaft besonders wichtige Güter von größter Bedeutung, ebenso wie die Zusage der Reichsbahn, für besonders notleidende Bezirke und Wirtschaftszweige unter Ausschluß von Berufungen Sondertarife einzuführen.“ Auf die Landes- und Kommunalbehörden soll eingewirkt werden.

eine Herabsetzung aller übrigen öffentlichen Tarife (Straßenbahn, Gas, Elektrizität) zu ermöglichen.

#### 6. Wohnungswirtschaft

Eine Herabsetzung der Mieten wird als unbedingt notwendig erklärt. Die Bestimmungen über Wohnungszwangswirtschaft sollen geändert werden; Voraussetzung dafür ist die Sicherstellung des sozialen Mietrechts, insbesondere für die Inhaber der kleinen und kleinsten Wohnungen und für kinderreiche Familien. Ein gestaffelter Abbau der Hauszinssteuer erscheint notwendig.

#### 7. Bankenorganisation

Den bedenklichen Erscheinungen auf dem Kapitalmarkt muß die Regierung ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Auf Stärkung der örtlichen Kreditrichtungen zwecks Versorgung kleinerer Unternehmungen ist Bedacht zu nehmen. Freiwillige Vereinbarung ist dabei Voraussetzung.

#### 8. Landwirtschaft

Im Interesse der Volksernährung muß die ordnungsgemäße Fortführung der Betriebe sichergestellt werden. Es erscheint eine Prüfung der Frage notwendig, wie weit diesem Erfordernis überall in Deutschland Rechnung getragen werden könne, ohne die Kreditlage der Landwirtschaft zu verschlechtern und die Kreditgeber zu gefährden.

Das kurz der Inhalt der Richtlinien, welche der Wirtschaftsbeirat herausstellte.

\* \* \*

Wir haben das Zustandekommen des Wirtschaftsbeirates begrüßt. Ueber seine Tätigkeit als Sachverständiger und Ratgeber hinaus sahen wir in ihm die viel wichtigere und bedeutungsvollere Aufgabe, auf eine Lösung der im deutschen Volk bis auf das Höchste gestiegenen Spannung hinzuwirken. Es ist zwar nicht erträglich, wenn revolutionäre Gruppen dauernd mit der brennenden Lunte am Spundloch des sozialen und politischen Pulverfasses herumsummeln, eine Tätigkeit, welche durch eine außerordentliche Langmut der Regierung nicht gerade gehemmt wird, — aber viel gefährlicher als das erscheint das Auseinanderfallen des Volkes in verschiedene Lager, zu denen es kaum noch eine Verbindungsbrücke zu geben scheint. Es wäre eine notwendige und dankbare Aufgabe gewesen, sich auch der Bessergestaltung dieser lebenswichtigen Fragen anzunehmen.

Aber diese Aufgabe war nicht gestellt, und dennoch spielt diese Aufgabe in alle die Gebiete hinein, welche dem Wirtschaftsbeirat zur Behandlung gestellt waren. Denn das Leben eines Volkes und einer Nation besteht auch noch aus mehr als aus Ziffern. Existenzfragen breiter Volksschichten kann man nicht nur mit allgemeinen Zahlen beikommen. Selbstverständlich ist die Frage der Balancierung des Stats von Reich, Ländern und Gemeinden nicht nur für das Inland, sondern auch für die großen außenpolitischen und finanzpolitischen Probleme von eminenter Wichtigkeit. Die allgemeinen Fragen müssen im Vordergrund stehen. Das Allgemeininteresse geht vor dem Einzelinteresse. Das ist als Prinzip durchaus richtig. Aber das Allgemeine setzt sich aus Millionen Einzelteilen zusammen. Wie aber soll das Allgemeine erhalten bleiben, wenn die Blutadern im einzelnen, in der einzelnen Gruppe, im Stand verborren; wenn man Einzelteilen Lasten auferlegt, die kaum mehr als tragbar bezeichnet werden können, und wenn zudem diese Lasten noch sehr ungleichmäßig verteilt sind?

An dem Punkt stehen wir heute. Und auf diese Fragen geben der Arbeiterschaft der Bericht des Kanzlers und die Arbeit des Wirtschaftsbeirates nicht die genügende Antwort.

Wir würdigen die Arbeit des Kanzlers, dem das Geschick eine Last zu tragen bestimmt hat wie keinem Kanzler vor ihm; wir anerkennen die Lauterkeit seiner Bestrebungen und wir folgen ihm nicht nur im Worte, sondern auch in der Tatsache, daß jede Schicht heute schwere Bürden schleppen muß. Die Arbeiterschaft hat wahrhaftig mehr als ihren Teil an der Wirtschaftskrise tragen müssen durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und seit fast zwei Jahren Senkung der Tarife und

Altkorde. Der Druck der Krise wird aber immer mehr nach der schwächsten Seite hin verlagert. Wir geben zu bedenken, daß die Disziplin der Arbeiterschaft bis zum Zerreißen angespannt ist.

Die Richtlinien des Wirtschaftsbeirates werden zu bedeutsamen Teilen von jedem national empfindenden Deutschen unterschrieben werden können. Die Wirksamkeit der Vorschläge ist aber nach zwei Seiten hin begrenzt. Auf die erste haben wir weniger Einfluß, weil es sich um außenpolitische Fragen (Reparation, Stillhaltepakt) handelt; um so mehr jedoch auf die zweite, nämlich auf die Ausgleichung des öffentlichen Haushaltes. Die Vorschläge hierzu sind aber außerordentlich sparsam. An den ganzen Steuerfragen, die dringend einer Revision bedürfen, ging man vorbei. Und doch sind sie zur Behandlung der Preissenkungsaktion von größter Bedeutung. Das muß um so mehr auffallen, weil dem Absatz III (Preis, Lohn, Arbeitsrecht) eine textlich und inhaltlich sehr genaue und in Einzelheiten gehende Darstellung gegeben wurde.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob die Richtlinien des Wirtschaftsbeirates zwar auch die Senkung der öffentlichen Lasten, Tarife, der Preise für bedeutsam hielten, daß jedoch nach wie vor die Hauptmöglichkeit zur Behebung der Krise in einer weiteren Senkung von Lohn und Gehalt und dazu in einer Lockerung arbeitsrechtlicher Bindungen gesehen wird. Man dürfte doch auch allmählich in den Regierungsstellen zur Einsicht kommen, daß die weitere Einschrumpfung der Einkommenslage von schwersten Rückwirkungen auf die Lage der Gesamtwirtschaft ist. Wenn wir der Kaufkrafttheorie auch nicht in allem zu folgen vermögen, so ist aber zweifellos ein richtiger Kern darin. Wenn ganze Schichten wie die Arbeiterschaft kaufunkräftig werden, dann leiden Landwirtschaft, Kleingewerbe, Mittelstand, Händlerturn in starkem Maße darunter. Und das Zweite und sehr Bedauerliche ist der neuerliche Vorstoß nach der schwächsten Seite.

Man will zur Paralyse der Lohnsenkung die Preissenkung weitertreiben, um die Kaufkraft des Lohnes zu erhalten. Das sieht sich als Prinzip sehr schön und — man darf sagen — richtig an; leider aber richtet sich das tägliche Leben nicht nach solchen Prinzipien. So konnten wir erleben, daß in manchen Industrien der Lohnstandard eine ganz andere Lage hatte als die z. T. oft nur schwer nachkommenden Preise.

Man liest in der Presse wieder von einer Erhöhung der Umsatzsteuer. Wie das mit einer Preissenkung in Einklang zu bringen ist, dürfte schon ein Rätsel sein. Auch die Frage der Senkung der Kartellpreise erfährt in den Richtlinien eine bestimmte Einschränkung.

Wir bedauern es außerordentlich, daß eine führende und zweifellos sozial eingestellte Zeitung wie die „Kölnische Volkszeitung“ (Nr. 554 A) bei Betrachtung der Tätigkeit des Wirtschaftsbeirates folgendes schreiben kann:

„Bei näherer Betrachtung der Einzelheiten kann man auch der Meinung sein, daß die Löhne schärfer angefaßt werden dürfen als die Preise.“

Wenn die „Kölnische Volkszeitung“, die doch der Regierung nahesteht, einen solchen Tenor aus dem Absatz III der Richtlinien herauslesen zu müssen glaubt, so zeigt das eine besorgniserregende Unkenntnis der wirklichen Lage der Arbeiterschaft, aus der heraus dann die Möglichkeit eines weiteren Lohndruckes als gerechtfertigt angesehen wird. Daß die Arbeiterschaft, vor allem die Arbeiterschaft der Metallindustrie, in einem solchen Vorgehen einen Affront gegen ihr selbstverständliches Lebensrecht sieht, darf nicht wundernehmen.

Wenn heute auf einem der bestfunktionierenden Hüttenwerke im Ruhrgebiet ein Maschinist (5 Kinder) im September 1931 bei 122 Stunden nach Abzug von Miete, Sozialbeiträgen, Steuern ganze 95,62 RM ausbezahlt erhält, ein Fräser (9 Kinder) im September 1931 bei 130 Stunden einen Nettolohnbetrag von 79,40 RM, ein Kranführer (6 Kinder) im September 1931 bei 128 Stunden ganze 110 RM netto, ein Hilfsarbeiter (3 Kinder) netto 61,50 RM erhält, so erscheint ein weiterer Lohndruck — ohne

erheblichste vorausgegangene Preissenkung — durchaus unsozial. Und wie diese Arbeiter gibt es Zehntausende allein im Ruhrgebiet.

Vor uns liegt die Lohnliste eines Scherenmanns aus dem Siegerland. Er hat sechs Kinder und verdiente im September als Kurzarbeiter 75,30 RM. Davon gingen genau 75,30 RM ab; davon an Hausmiete 28 RM, Knappschaft 11,55 RM, Herbstkartoffeln 25 RM, Kohlen 6,70 RM, Feld- und Wiesenpacht 2,50 RM, unleserlich 1,55 RM. Dieser Arbeiter hat keinen Abschlag erhalten und erhält am Zahltag genau nichts. Und dabei sechs Kinder! Wir glauben nicht, noch ausführlich erwähnen zu sollen, daß hier ganz gefährliche Stimmungen bei weiterem Lohndruck gezüchtet werden.

Die „Elastischgestaltung“ der Tarifverträge ist — soweit die Metallindustrie in Frage kommt — bereits zu einem Schlagwort geworden. Der Tarif kann wirklich hier nicht mehr elastischer gestaltet werden als er schon ist. Von einer „Inbeziehungsetzung“ der Löhne derjenigen Arbeiter, welche für den Auslandsmarkt, und derjenigen, welche für

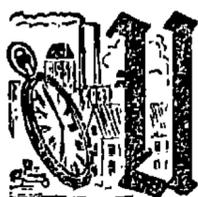
den Inlandsmarkt arbeiten, las man leider in den Richtlinien nichts.

Die Selbstkosten werden heute — in der Metallindustrie sicherlich — auch von den Frachtkosten bestimmt. Aber an diesem Punkt lassen die Richtlinien manches offen, ebenso wie der Druck zur Herabsetzung anderer öffentlicher Tarife (Gas, Elektrizität, Straßenbahn) sehr dilatorisch ausgedrückt ist.

Entkleidet man die Richtlinien von allem Drum und Dran, dann bleibt sicherlich mancher gute Vorschlag und mancher Wunsch bestehen; aber der Wille scheint am stärksten in der Richtung der Lohnsenkung zu wirken. Man wird der Arbeiterschaft kaum zumuten wollen, daß sie eine neuerliche einseitige Lastenverteilung einfach hinnimmt. Sie wird jede weitere Senkung der Kaufkraft ihres Lohnes ablehnen müssen. Wir möchten der Regierung sehr zu bedenken geben, daß sie bei den kommenden Verordnungen die bedrohte Existenzmöglichkeit der Arbeiterschaft nicht unter einen Druck stellen möge, aus dem letztlich wohl Radikalismus, aber nicht Vertrauen erwachsen kann.

G. W.

## Unrentabilität und Hebersetzung in der Industrie



Über dieses Thema ist schon des Öfteren im Verbandsorgan geschrieben worden. Trotzdem haben die Arbeitgeber immer wieder den Mut, zu behaupten, die schlechte Wirtschaftslage sei in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die Arbeiterlöhne zu hoch seien. Bei letzten Verhandlungen wurde sogar behauptet, daß die Wirtschaftskrise nicht in diesem Umfange hervorgetreten sei, wenn die Löhne auf dem Stand von 1925 geblieben wären. Dabei ist schon soundsooft nachgewiesen worden, daß die Löhne nur einen ganz geringen Prozentsatz der Selbstkosten darstellen.

Die Schwerindustrie aber wird im geheimen oder auch offen weiter Sturm laufen gegen die Löhne der Arbeiterschaft, die jetzt bereits auf einen sehr niedrigen Stand gesunken sind. Es kommt nicht selten vor, daß in Arbeit stehende Metallarbeiter gleichzeitig Wohlfahrtsunterstützung beziehen. Und doch brauchte die Metallarbeiterschaft nicht mit solch geringen Löhnen ihr Dasein fristen, wenn die Verteilung der Lohn- und Gehaltssummen gerecht vorgenommen würde.

Wie ist es denn auch heute noch? Der Arbeiterlohn wird abgebaut, die Arbeiterzahl in den Betrieben wird reduziert. Die Zahl der Angestellten, Direktoren, Generaldirektoren ist im Verhältnis nicht gesunken; sie bleibt bestehen, ja ist zum Teil noch gestiegen. Deren Gehälter sind für gewöhnliche Sterbliche doch bemerkenswert hoch. Gewiß sollen und müssen Leute, die eine große Verantwortung und Kenntnisse haben, dementsprechend bezahlt werden.

Es spottet aber jeder Beschreibung, wenn z. B. Werke, die 600 Arbeiter beschäftigen, 200 Mann entlassen aus wirtschaftlichen Gründen, aber bei den übriggebliebenen 400 Arbeitern noch 212 Angestellte beschäftigen, darunter 8 Direktoren. Bei dieser Arbeiterzahl würde man mit einem Direktor ganz bestimmt auskommen. Wenn diese acht Direktoren im Durchschnitt nur 40 000 RM pro Jahr beziehen, also 320 000 RM insgesamt, und man baute sieben davon ab, könnte man 280 000 RM sparen. Aber anstatt sieben Direktoren abzubauen, baut man lieber 200 Arbeiter ab, alles um die Wirtschaftlichkeit des Betriebes zu heben. Hinzu kommt noch, daß 17 Aufsichtsratsmitglieder vorhanden sind mit sicher nicht geringen Bezügen, die über das Wohl und Wehe des Betriebes wachen. Als im Jahre 1928 die Nordwestgruppe die große Aussperrung vornahm, weil man die Löhne des Dr. Joettenschen Schiedspruchs angeblich nicht zahlen konnte, wurden die Tantiemen der Aufsichtsratsmitglieder, die damals 2000 RM betrugen, auf 3000 RM gesetzt. Dafür hatte man Geld, nur nicht für Löhne zu bezahlen.

Ein weiteres typisches Beispiel, wo die Gelder, welche die produzierenden Arbeiter verdienen, bleiben, ist folgendes: In einer kleinen Maschinenfabrik sind noch 50 Ar-

beiter beschäftigt, aber 32 Angestellte, darunter ein technischer Direktor und ein Stellvertreter, ein kaufmännischer Direktor und ein stellvertretender Direktor, dazu dann noch ein Betriebsassistent und natürlich noch drei bis vier Meister. Früher war die Arbeiterzahl in diesem Betriebe viel größer. Da gab es als Angestellte nur den Besitzer selbst, einen Prokuristen, einige Hilfsangestellte und ein paar Meister. Heute, nachdem die Arbeiterzahl von zirka 200 bis 300 auf 50 gesunken ist, braucht man vier Direktoren, einen Betriebsassistenten und die Anzahl Meister. Daß bei einer solchen Geldverschwendung die Betriebe nicht rentabel sein können, ist sehr leicht erklärlich.

Leider ist es so, daß die Stilllegungsverordnung keine rechtlichen Handhabungen gibt, solche Arbeiterentlassungen und Mißstände zu beseitigen. Hier ist es an der Zeit, daß die Stilllegungsverordnung zum Schutz der Arbeiterschaft geändert und daß schärfer als bisher in die Wirtschaft hineingeleuchtet wird. Notwendig ist aber auch, daß die Regierung ihre Vertreter anweist, mehr auf die Einwürfe der Arbeitnehmervertreter betreffs des Mißverhältnisses der Beamten- und Angestelltenzahl im Betriebe zur Belegschaftsziffer zu hören und nicht noch Bemerkungen zu machen dahingehend, daß man doch froh sein soll, daß auch die Beamten und Angestellten nicht entlassen würden, weil sonst ja noch mehr Arbeitslose da wären.

Die Stilllegungsverordnung ist heute kein Schutz mehr für die Arbeiter. Sie muß dementsprechend ausgebaut werden. Wenn nun vielfach zum Ausdruck kommt, daß eine Senkung der Gehälter von leitenden Personen in der Wirtschaft höchstens als moralischer, aber nicht als wirtschaftlicher Faktor in Frage komme, so zeigen diese beiden kleinen Beispiele, daß dem nicht so ist, sondern daß faktisch hier an den Ausgaben gespart werden muß und auch gespart werden kann. Hase.

## Werbearbeit im Oktober

Unsere wackeren Vertrauensleute und freigestellten Kollegen gewannen im Monat Oktober

## 1506 neue Kollegen!

Im Monat September waren es 841 neue Kollegen. In der schweren Zeit eine Leistung, auf die unser Christlicher Metallarbeiterverband stolz ist.

Er dankt allen Kollegen, die sich an der Werbearbeit beteiligten. Er weiß, daß auch in den kommenden Werbemonaten der Eifer nicht nachlassen wird.

# Praktische Selbst- und Staatshilfe für Erwerbslose

**D**ie lange Krisenzeit in Deutschland mit der großen und für den einzelnen Menschen oft überaus langen Arbeitslosigkeit hat naturgemäß bei allen sich verantwortlich fühlenden Personen den Gedanken wachgerufen: „Wie kann geholfen werden?“ — Es ist unbestritten, daß der gesunde arbeitswillige Mensch, der gezwungen ist, untätig zu sein, seelisch und körperlich zugrunde gehen muß, wenn er nicht die Hoffnung haben kann, wieder in den Produktionsprozeß eingeschaltet zu werden. Das Bewußtsein: „Du bist über, für dich ist keine Arbeit da“, wirkt verzweifelnd. Der Deutsche will arbeiten. So sind die verschiedensten Anregungen und Pläne geboren worden. Ob sie alle aus dem ehrlichen Willen kamen, den armen Menschen zu helfen, oder ob auch teilweise politische oder Interessentenvorteile die Hauptrolle spielten, wollen wir nicht untersuchen.

In den letzten Monaten beschäftigt sich die Öffentlichkeit sehr stark mit der Frage des **Freiwilligen Arbeitsdienstes**, nachdem die Arbeitsdienstpflicht fallen gelassen wurde.

Direkte Gegner des Freiwilligen Arbeitsdienstes hat man bisher kaum feststellen können. Gegenteilige Meinungen können und werden allerdings bei Beurteilung der Frage, ob diese oder jene Arbeit im Rahmen des Freiwilligen Arbeitsdienstes geleistet werden kann oder auf dem freien Arbeitsmarkt vergeben werden muß, auftreten. Die für den Freiwilligen Arbeitsdienst festgelegten Richtlinien dürften jedoch schon manche Streitfrage ohne weiteres ausschalten. Erfreulich ist es, bei den Beratungen über den Freiwilligen Arbeitsdienst von maßgebenden Personen immer wieder zu hören, daß Arbeiter aller Berufe und Altersklassen sich in großer Zahl zur Verfügung stellen.

Das ist der beste Beweis, daß der Wille zur Arbeit stärkstens vorhanden ist. Diese Tatsache straft alle Lügen, die das Gegenteil behauptet haben und immer wieder glauben ansführen zu müssen. Die Arbeiten, die als Freiwilliger Arbeitsdienst ausgeführt werden, müssen von volkswirtschaftlichem Nutzen sein, dürfen also nicht bestimmten Personen oder Interessengruppen besondere Vorteile bieten.

Nach einem Bericht im „Echo vom Niederrhein“ (30. Mai 1931) werden täglich vom Ausland bezogen: Gemüse für 378 000 RM, Äpfel und Birnen für 184 000 RM, Bananen für 132 000 RM, Apfelsinen für 230 000 RM, also täglich für 924 000 RM; allein Gemüse im Jahre für rund 137 970 000 RM, dazu jährlich Butter für 457 000 000 RM, Käse für 106 000 000 RM, Eier für 280 000 RM.

Diese gewaltigen Summen gehen der deutschen Volkswirtschaft verloren für Artikel, die zum großen Teil sehr gut im Inlande gezogen werden könnten. Zu dieser Summe muß der Betrag hinzugezogen werden, der an Arbeitslosenunterstützungen gezahlt werden muß für Personen, die beschäftigt werden könnten und müßten, wenn diese Erzeug-

nisse in Deutschland hergestellt würden. Es wäre demnach ein großer Vorteil, wenn Deutschland an Stelle des Auslandes diese Produktion hätte.

Is das möglich?

Diese Frage dürfte zu bejahen sein. Allerdings wäre bei der Durchführung eines solchen Projektes zunächst notwendig, daß alle in Frage kommenden Kreise: Regierung, Kommunalverwaltungen, Arbeitsämter, Industrie, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, den ernstesten Willen hierzu haben. Dann könnten große Summen der deutschen Wirtschaft erhalten bleiben, aber auch einer großen Zahl Erwerbsloser dauernd Arbeit und Verdienst verschafft werden.

Wie soll das geschehen?

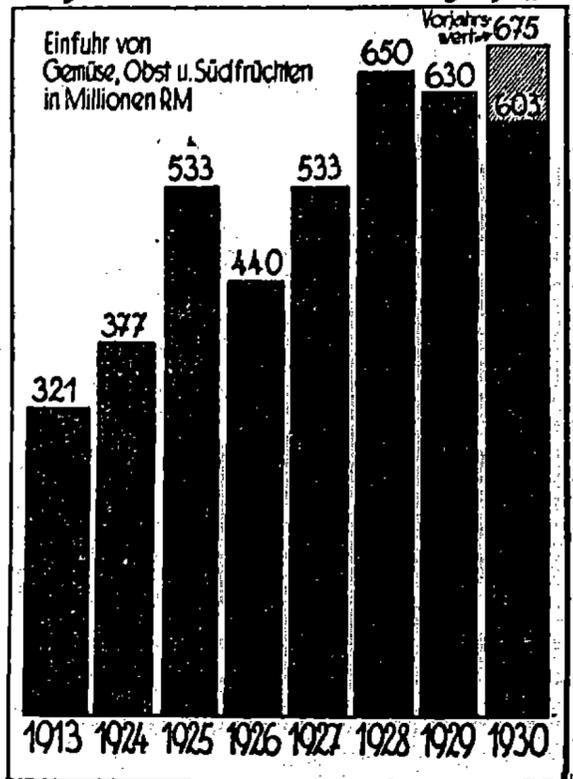
Es ist bekannt, daß nicht nur der engere Niederrhein, sondern weite Gebiete darüber hinaus mit holländischem Gemüse beliefert werden. Das Gemüse wird vornehmlich in sogenannten Warmhäusern gezogen. — Diese Warmhäuser könnten genau so gut in Deutschland am Niederrhein stehen wie in Holland. (Einige kleine Versuche sind bereits gemacht und haben gute Erfolge aufzuweisen. Ein durchschlagender Erfolg für die Gesamtwirtschaft kann leider nicht eintreten, weil die Anlagen zu klein sind.) Demnach wäre auch die Möglichkeit gegeben, die dortigen Erzeugnisse in unserem Lande zu ziehen, Leute zu beschäftigen und die riesigen Geldsummen in unserer Wirtschaft arbeiten zu lassen.

Wir müssen mehr und größere Warmhäuser bauen und die Tätigkeit der Bevölkerung umstellen. Hierzu gehört natürlich nicht nur die Erkenntnis, daß dieses gut und praktisch ist, auch nicht nur der gute Wille, sondern vor allem auch Geld zur Durchführung. Es wäre zweckentsprechend, neben den kleineren Anlagen größere zu schaffen, da die kleineren Anlagen zu hohe Selbstkosten erfordern und der ausländischen Konkurrenz doch nicht standhalten. Die Errichtung dürfte möglich sein, wenn Reichs-, Landes- und Provinzialregierungsstellen, die alle gleichmäßig interessiert sind, mit den Kommunalverbänden die Finanzierung übernehmen. Insbesondere könnte durch Bereitstellung des notwendigen Geländes, das durch lange Pachtverträge gesichert werden müßte, geholfen werden. Auch dürfte die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung interessiert sein, so daß auch von dieser Stelle eine finanzielle Hilfe möglich wäre.

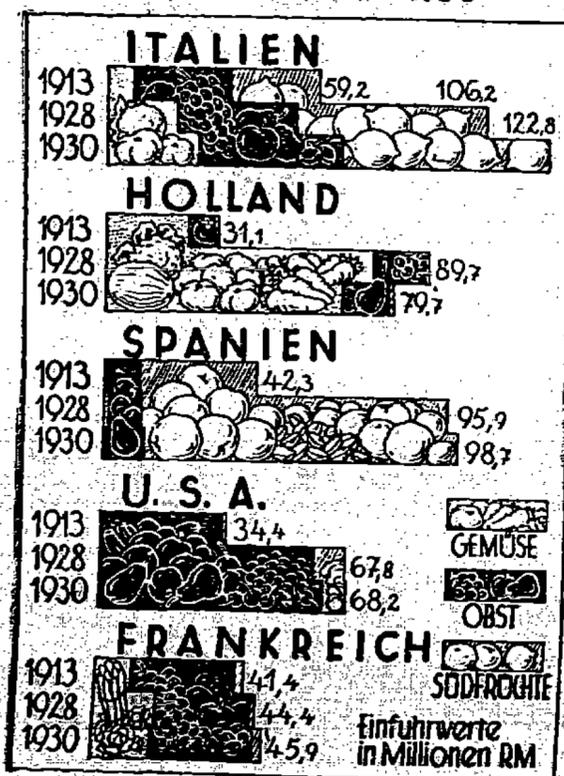
Ferner müßten mit der Industrie Verhandlungen über besondere Vorzugspreise geführt werden. Es wäre von der Industrie zu fordern, das Material für eine derartig volkswirtschaftlich wichtige Einrichtung zu denselben Preisen zu liefern, wie sie dem Auslande zugestanden werden. Langfristige Kreditgewährung bietet die Möglichkeit, bei günstigen Zahlungsbedingungen das notwendige Material zu beschaffen.

In der Eisenindustrie liegen gegenwärtig erhebliche Mengen Halbzeug auf Lager. Diese Lagerbestände kosten, weil doch das Material und die bereits geleistete Arbeit verzinst werden

Steigende Einfuhr von Gartenbauergüssen



Die wichtigsten Obst- u. Gemüselieferanten Deutschlands 1913-1930



müssen, große Summen Geldes, ohne daß die Gewähr besteht, die Lagerbestände bald abzusetzen. Es dürfte zu überlegen sein, ob es nicht günstiger ist, die Bestände zu niedrigen Preisen und langfristigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen, selbst wenn noch ein Arbeitsprozeß am einzelnen Stück durchgeführt werden muß, als den jetzigen Zustand noch auf unbestimmte, vielleicht recht lange Zeit zu belassen.

Regierungsstellen und Kommunen dürften auf weitere Sicht nicht nur geringere Ausgaben im Wohlfahrtsetat haben, sondern gut funktionierende Einnahmequellen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Aber auch die Reichsanstalt ist stärkstens interessiert, weil der Arbeitsmarkt und damit die Reichsanstalt sofort entlastet würden. Bei der Zubereitung des Materials und beim Aufbau der Anlagen werden erhebliche Arbeitskräfte benötigt. Bei der späteren Inangahaltung ist ebenfalls eine nicht geringe Anzahl Arbeitskräfte erforderlich. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß mit einer Umstellung in solchem Ausmaße auch eine Umstellung in der Landwirtschaft eintreten wird. Die Landwirtschaft wird die Möglichkeit haben, in stärkerem Maße Edelerzeugnisse (Eier, Butter, Käse usw.) auf den Markt zu bringen.

Wenn für die Errichtung solcher Warmhäuser der Niederrhein vorgeschlagen wird, dann aus dem Gedanken heraus, weil die Bodenverhältnisse den holländischen gleich sein dürften. Dann auch, weil in Holland und in kleinerem Umfange am Niederrhein bereits gute praktische Erfahrungen in dieser Richtung vorliegen. Ferner besteht hier die Möglichkeit,

in der in Straelen bereits bestehenden Landwirtschaftlichen Schule geeignete junge Leute umzuschulen und sie in anderen Gegenden Deutschlands anzusiedeln. Dort könnten vielleicht die nicht so empfindlichen Gemüse- und Obstsorten angebaut werden, die ebenfalls den Züchter ernährten und den Markt für Deutschland günstig beeinflussen könnten. Sollten die Bodenverhältnisse am Niederrhein von Fachleuten als nicht günstig bezeichnet werden, so dürfte an anderer Stelle Passendes zu finden sein. Volkswirtschaftlich ist die Frage, wo solche Anlagen im großen errichtet werden, von untergeordneter Bedeutung.

Die hier gemachten Vorschläge sind gewiß nicht neu, sie sind auch nicht von heute auf morgen zu verwirklichen. Dennoch dürfte es lohnend sein, sich ernstlich mit dem Problem zu beschäftigen und vor Schwierigkeiten nicht zurückzuschrecken. Es handelt sich nicht um eine Aufgabe, die nur Gegenwarts-wert hat, sondern um eine in Angriff zu nehmende Arbeit von außerordentlicher, dauernder volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Alle sonstigen Arbeiten, die im Rahmen des Freiwilligen Arbeitsdienstes durchgeführt werden sollen und können, brauchen deshalb nicht zurückgestellt zu werden. Je mehr Personen durch lohnende Beschäftigung aus der Leere, in der sie sich befinden, herausgehoben werden, desto größer ist der Nutzen für den einzelnen und für die Gesamtheit.

Kurth, Duisburg.

## Um die Lage der Vereinigten Stahlwerke



Während der letzten Wochen sind viele Gerüchte über die Vereinigten Stahlwerke durch Deutschland gegangen. Wilde Gerüchte, Phantasien, Wahres mit Falschem durcheinandergemengt, Zweckmeldungen und was sich dann so alles aufzutut. Auch der Metallarbeiterschaft können solche Gerüchte nicht gleichgültig sein, nicht nur, weil es ihre Arbeitsstätten angeht, sondern auch, weil das Gerüchte nicht dazu angetan war, den Kredit und das Ansehen der deutschen Wirtschaft im Auslande zu befestigen.

Bei der Beurteilung der Stahlvereinsfrage sind unseres Erachtens zwei Gesichtspunkte scharf voneinander zu trennen, und zwar einmal die finanzielle und betriebliche Lage der Werke selbst und zum anderen die aus der Konzern- und Mehrheitsverflechtung sich möglicherweise ergebenden Rückwirkungen. Die bisher vorliegenden Abschlüsse von zwei großen Montangruppen, nämlich der Gutehoffnungshütte und des Klöckner-Konzerns, haben bereits gezeigt, wie sich die Dinge in der Schwerindustrie entwickelt haben. Es ist nicht anzunehmen, daß beim Stahlvereine eine optimistischere Beurteilung Platz zu greifen vermag; im Gegenteil bleibt zu berücksichtigen, daß in das abgelaufene Geschäftsjahr noch drei weitere Monate fallen, die zu den schlechtesten in der Eisen- und Kohlenindustrie überhaupt zählen, während bei den schon vorliegenden Konzernabschlüssen die entsprechenden, verhältnismäßig noch günstigeren Monate des Vorjahres verrechnet worden sind. Der jüngste Vierteljahresausweis des Stahlvereins hat mit den Zahlen über Produktion und Auftragsbestände bereits eindeutig das fast katastrophale Abklingen der Eisenkonjunktur dargetan. Die Frage nach dem finanziellen Ergebnis ist — wie oben schon gesagt — eine reine Bilanzierungsangelegenheit. Man erwartet, daß sich unter Zugrundelegung normaler Abschreibungen der Verlust in tragbaren Grenzen hält. Der Fehlbetrag dürfte dabei naturgemäß auf das starke Sinken der Durchschnittserlöse sowie auf die trotz der Produktionseinschränkung nur durch Bankkredite durchzuhaltende Vorratswirtschaft zurückzuführen sein. Die Festlegung von Kapitalien zu Anlagen ist im abgelaufenen Jahr stark verringert worden und beschränkte sich auf die vertraglich vorgesehenen Neubauten und Erneuerungen. Bemerkenswert dürfte in diesem Zusammenhang noch sein, daß die Be-

vorratung mit Rohstoffen, insbesondere die Erzversorgung, im wesentlichen nicht zu Lasten des abgelaufenen Geschäftsjahres gebucht zu werden brauchte, da die Hauptkontingente außer Geltung gesetzt werden konnten. Allerdings belasten sie nach wie vor die Gesamtlage, weil außerdem im nächsten Jahr auch die Zusatzabkommen in Wirksamkeit treten.

Wenn nun trotz dieser bekannten Verhältnisse des Konzerns Gerüchte tollsten Ausmaßes umliefen und dem Stahlverein bereits die Notwendigkeit vorgerechnet wurde, vom § 240 HGB. Gebrauch zu machen, so müssen die Gründe hierfür auf einer anderen Ebene gesucht werden. Wir glauben nicht an das Bestehen jenes „Konfortiums“, das von Holland aus finanzielle Machenschaften mit Stahlvereinsaktien in die Wege geleitet und zu diesem Zweck einen konzentrischen Pressefeldzug vorbereitet haben soll. Wenn vielleicht später, nachdem das Gerüchte um den Stahlverein in Gang gekommen war, tatsächlich Vorstöße von Leerverkäufern erfolgten, so sind diese wohl mehr oder weniger auf das Konto der üblichen Spekulation zu setzen. Im übrigen waren die Umsätze mit Stahlvereinsaktien auch während der kritischen Zeit äußerst geringfügig. Zweifellos haben die ungünstigen Verhältnisse insbesondere der Eisenindustrie im Zusammenwirken mit den in erschreckendem Zeitmaß sich mehrenden Wirtschaftskandalen erst den Boden geschaffen, auf dem derartige Gerüchte wachsen konnten. Spekulative Köpfe hatten hier sofort ein, und bei der Unsicherheit der Lage an der Börse konnte der Welken der Gerüchtemacher natürlich üppig ins Kraut schießen. Jetzt sprach man nicht nur von jenem mysteriösen „Karpatischen Konfortium“, das die Stahlvereinsaktien mit Baissemachenschaften bedrohen sollte, sondern man deutete sogar unverhüllt eine Ueberfremdungsgefahr durch französische Gruppen an und munkelte bereits von einem Uebergang größerer Aktienpakete. In diesem Zusammenhang tauchte dann auch das Gerüchte über Subventionswünsche wieder auf.

Wir würden es uns versagt haben, auf diese verschiedenartigen Gerüchte und Tendenzmeldungen überhaupt einzugehen, wenn es sich nicht darum handelte, einer doppelten Gefahr zu begegnen, die durch solche unfruchtbaren Erörterungen hervorgerufen wird. Auf die Kreditbeschädigung des Stahlvereins und auf die Schmälerung des Ansehens der deutschen Industrie im In- und Ausland ist bereits hingewiesen worden. Diese Diskreditierung und indirekte Schäd-

## Löschzug Völkerbund



gung wurde aber noch dadurch verschärft, daß die politische Agitation — aufgestachelt durch gewisse Beobachtungen politischer Vorgänge der jüngsten Zeit — das Kapitel Stahlverein zu dem Zweck industrie-feindlicher Propaganda ausgriff. Die Gesamtlage ist nicht wesentlich verschieden von der anderer Eisenkonzerne. Als Unsicherheitsfaktor bleibt aber bei der Gesamtbeurteilung die aus den Mehrheitsverhältnissen möglicherweise sich ergebende Zuspitzung der finanziellen Konstellation. Es ist bekannt, daß der „Chief-Manager“ in der Holding-Gruppe für Stahlvereinsaktien starke finanzielle Verbindlichkeiten hat. Nun wird darauf verwiesen, daß bereits in kürzerer Frist ein Teil dieser „Positionen locker wird“; das könnte natürlich bei der bekannten Lage auf den Kapitalmärkten Schwierigkeiten verursachen.

„Deutschland krankt an den Selbstkosten im weitesten Sinne des Wortes. Wir müssen den Preis für die grundlegenden Faktoren der Erzeugung auf diejenigen der Zeit vor dem Kriege ermäßigen, wenn wir auf die Dauer dem Ausland gegenüber wettbewerbsfähig bleiben wollen. Zu diesen

Faktoren ist im weitesten Sinne alles zu rechnen, was die Kosten der Erzeugung darstellt, einschließlich aller Beträge, die zu weitgehende Organisationen der Wirtschaftsgebilde selbst verursachen.“ Diese durch Herrn Krupp von Bohlen ausgesprochene Mahnung richtet sich mit Recht an die gesamte deutsche Wirtschaft. Während und nach dem Kriege ist in Deutschland entschieden zusehender organisiert worden. Die Wirtschaft, auf äußerste Kalkulation angewiesen, trägt gerade in der Krisenzeit schwer unter der Last der toten Kosten aus derartigen Formen der Ueberorganisation. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Abbau bei diesen Kostenfaktoren den größten Schwierigkeiten begegnet und daß sie zu den letzten gehören, die schließlich durch das Gebot zwingendster Not betroffen werden. Die auf rein wirtschaftlicher Grundlage orientierten Verbände haben erfreulicherweise bereits mit ökonomischen Maßnahmen begonnen.

Alle diese Verbände waren übrigens, was Sach- und Gehaltsaufwand anbetrifft, bei weitem überseht; solche Kritik richtete sich namentlich gegen die oberen Verbandsstufen. Die Belastungen, die den einzelnen Wirtschaftsgruppen aus der Interessensolidarität und dem Kartellzwang erwachsen, sind weit höher, als man bisher geneigt war anzunehmen. Wenn — wie uns nicht abgestritten worden ist — die Kosten aus diesem Verbandswesen für einen der größten Konzerne der Eisenindustrie jährlich nahezu rund 3 Millionen RM. ausmachen (allerdings einschließlich der Handelskammer-Beiträge), so spricht diese Zahl für sich. Daß hier der Reformhebel mit fühlbarem Erfolg angefaßt werden kann und muß, leuchtet ein. Damit soll nichts gesagt werden gegen das Bestehen und die Wirksamkeit mancher dieser Organisationen, die zum allergrößten Teil aus dem gegenwärtigen System heraus organisch gewachsen sind. Allerdings steht begrüßenswerterweise zu erwarten, daß die bevorstehenden Entscheidungen zugleich mit der lockeren und elastischeren Gestaltung des Tarifwesens auch eine Auflockerung bzw. Außerkraftsetzung einiger kartellmäßiger Bindungen bringen werden. Diese Reform wird vor allem nicht haltmachen dürfen vor den in kollektivistischen Bindungen erstarrten Formen des Eisenhandels.

Dr. Kleker, Düsseldorf.

# Aus den Betrieben

## Das Geschäft bei dem RWE.

In der Zeitschrift „Der Beamtenbund“ Nr. 66, vom 8. Sept. 1931, findet sich eine bisher nicht beanstandete Mitteilung unter der Ueberschrift: „Industriegehälter“, derzufolge die 6 Generaldirektoren des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes (RWE.) Jahreseinkommen haben von je 140 000 bis 200 000 Reichsmark. Das RWE. ist ein Unternehmen, dessen Aktien überwiegend in kommunalem Besitz sind. Im Aufsichtsrat und auch in der Generalversammlung sind also die Vertreter der Kommunen in der Mehrheit und mit ihrem Willen ausschlaggebend. Es ist höchste Zeit, daß diese städtischen Vertreter, besonders im Aufsichtsrat, sofort darauf drängen, daß diese in heutiger Zeit ungeheuerlichen und unverantwortlichen Gehälter ganz erheblich reduziert werden. Ferner ist die Frage zu prüfen, ob das RWE. die 6 Generaldirektoren braucht. Auch die Gehälter einer Anzahl weiterer Beamten des RWE. sind außerordentlich hoch und bedürfen der Herabsetzung. Ersparnisse beim RWE. sind dringend notwendig zur Herabsetzung der viel zu hohen Strompreise, die bis zu 1000 Prozent über den Erzeugungskosten liegen. Es muß den Vertretern der Kommunen, und dazu gehören auch lechtlich unsere Stadtverordneten und Gemeindevorsteher, möglich sein, im Interesse der Industrie mit den Vertretern der Wirtschaft, die ja besonders nach Abbau hoher Verwaltungskosten und der Gestehungskosten der Produktion rufen, hier Wandel zu schaffen.

G. Z.

## 50 Prozent deutscher Thomasstahlproduktion in Hamborn

Die Bemühungen der Vereinigten Stahlwerke, für den starken Rückgang von Erzeugung und Absatz einen Ausgleich auf der Selbstkostenseite zu schaffen, haben dazu geführt, daß auf dem Konzern-Werk Hamborn, dem größten europäischen Hüttenwerk, die Thomasstahl-Erzeugung der Vereinigten Stahlwerke weitgehend zusammengefaßt worden ist. Durch

diese Zusammenfassung ist es möglich, trotz des allgemein schlechten Absatzes das Hamborner Werk noch mit 80% seines Leistungsvermögens auszunutzen. Zurzeit werden in Hamborn 60% der gesamten Rohstahl-Produktion der Vereinigten Stahlwerke, etwa 80% der Oberbauformeisen- und Halbzeug-Produktion und nahezu 50% der Stabstahlerzeugung der Vereinigten Stahlwerke hergestellt. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß insgesamt die Hälfte der ganzen deutschen Thomasstahlerzeugung auf Hamborn entfällt. Die gute Ausnutzung des Hamborner Werkes soll sich auch qualitativ günstig ausgewirkt haben. Die anderen Werke des Stahlvereins werden dadurch benachteiligt. Vor allem wirkt sich das aus auf die Lage der Arbeiterschaft der anderen Konzernwerke und der Städte, in denen sie liegen.

K. V.

## Ein bindender Schiedspruch für die württembergische Metallindustrie

Am 17. November fand in Karlsruhe vor dem Schlichter für Südwestdeutschland, Dr. Kimmich, die Nachverhandlung für die Lohnstreitsache in der württembergischen Metallindustrie statt. Der Schiedspruch der vereinbarten Schlichtungsstelle Stuttgart vom 5. November 1931, der ab 2. November 1931 eine Ermäßigung der tariflichen Mindestlöhne in allen Ortsgruppen um 5 Rpf. pro Stunde bringt, ebenso eine Herabsetzung der Akkorde in gleichem Verhältnis (6—7,14%) war vom Verband württembergischer Metallindustrieller abgelehnt worden, von den Metallarbeiterverbänden angenommen. In der Nachverhandlung begründeten die Metallindustriellen ihre Ablehnung mit der unzureichenden Höhe des Lohnabbaues, der für sie zu langen Dauer des Abkommens bis zum 15. Februar 1932 sowie der ungenügenden besonders weitergehenden Entlastung einzelner Orte und Betriebsgruppen. Demgegenüber erklärten die Gewerkschaftsvertreter, daß in der Metallarbeiterschaft im Hinblick auf die niedrigen Verdienste, namentlich bei der überwiegenden Kurzarbeit, den bisherigen Abjügen allgemeiner und betrieblicher Art, sowie besonderen Belastungen, der Schiedspruch große Enttäuschung, ja

vielfach eine Stimmung der Verzweiflung ausgelöst habe. Die Zustimmung zum Schiedspruch erfolge nicht, weil man ihn für richtig ansehe, sondern lediglich zur Wiederherbeiführung tariflich geregelter Lohnverhältnisse.

Vom Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands, Bezirksleitung Stuttgart, war der schriftlichen Annahmeerklärung des Schiedspruches folgende Begründung beigegeben worden:

„Die Annahme des Schiedspruches durch unsere Mitgliedschaften erfolgte nur unter schärfstem Protest und nach schwerstem inneren Widerstreben, mit ganz knapper Mehrheit. Der neue Schiedspruch bringt der überwiegend in langer und starker Kurzarbeit stehenden Arbeiterschaft in der Metallindustrie erneute harte, fast untragbare Opfer. Das Vorhandensein umfangreicher Kurzarbeit mit den mehr als lärglichen Verdiensten gibt der sehigen Lohnabbauabewegung der Industrie ihren besonders einschneidenden Charakter. Sie löst große Entrüstung und Widerstände in der Arbeiterschaft aus, wo noch weitere Einschränkungen des Arbeiterereinkommens infolge Akkordabbau, Erhöhung der Steuern und Sozialbeiträge eingetreten sind. Dies verschärft die Lage. Bei der Masse der Kurzarbeiter und den niedrigen Verdiensten der meisten Metallarbeiter überhaupt, gehen die neuen Lohnabzüge an den Lebensnerv der Arbeiterschaft. Der notwendige Preisabbau ist überwiegend stehen geblieben. Muß bei der sehigen Wirtschaftslage ein weiterer Lohnabbau in Kauf genommen werden, so kann das nur geschehen durch eine weitgehende Senkung der Preise, auch der bisher starren Posten, vor allem der Mieten. Wir bitten, diese unsere Stellungnahme auch der Reichsregierung zu übermitteln.“

Im weiteren Verlauf der sehr zähe geführten Nachverhandlung stellten die Vertreter des Verbandes württembergischer Metallindustrieller Anträge auf eine Erweiterung des Lohnabbaues nach verschiedenen Richtungen. Von den Gewerkschaftsvertretern wurden diese Anträge nachdrücklich abgelehnt und die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches beantragt. Demgegenüber bemühte sich der Schlichter sehr stark um das Zustandekommen einer Vereinbarung. Da eine freie Vereinbarung zwischen den Parteien nicht zu erzielen war, ließ sich der Schlichter die Vollmacht geben zur Fällung eines bindenden Schiedspruches, der nach 6 Uhr abends wie folgt verkündet wurde:

„Ab laufender Lohnwoche tritt der Schiedspruch der vereinbarten Schiedsstelle vom 5. 11. 1931 mit folgenden Aenderungen in Kraft:

1. Die Orte Laupheim und Spalchingen werden um je eine Ortsklasse zurückgesetzt;
2. In Ziffer 3 des Schiedspruches wird der erste Kündigungstermin auf den 31. 1. 1932 gesetzt.“

Mit diesem bindenden Schiedspruch, zu dessen Annahme sich die Parteien vorher bereit erklärt hatten, ist die Lohnstreitsache in der württembergischen Metallindustrie beendet und ein neues Tarifverhältnis wieder hergestellt. Was den Lohnabbau anbetrifft, so verbleibt es bei den in dem Schiedspruch vom 5. November 1931 festgelegten Sätzen. In der württembergischen Metallindustrie sind gegenwärtig noch rund 50 000 Arbeiter beschäftigt, die von dem Schiedspruch betroffen werden. Vor 3 Jahren waren es noch über 70 000 Arbeiter und Arbeiterinnen. G.

### Löhne und Mieten

In unserem Verbandsorgan sowohl wie in einigen Tageszeitungen ist bereits häufiger nachdrücklich auf die unerträgliche Not der Arbeiterschaft hingewiesen worden. Die in Nummer 41 unseres Verbandsorgans veröffentlichten tatsächlichen Verdienste einer Anzahl Arbeiter haben in weiten Kreisen die größte Beachtung gefunden. Weil in der Regel die Stundenlöhne bekannt sind, aber nicht die Stundenzahl, die gearbeitet wird, hatte sich eine vollständig irrige Auffassung über die Verdienste der Metallarbeiter im Bezirk der Nordwestgruppe gebildet.

Wie stark die Arbeiterschaft durch hohe Mieten belastet ist und wie gering die Beträge sind, die zum Lebensunterhalt bleiben, soll in nachfolgendem bewiesen werden. Wir stellen den Verdienst eines Mannes für den Monat Oktober 1931 einer Mietrechnung vom 5. November 1931 gegenüber. Der Kollege hat eine Familie von fünf Köpfen, von denen nur ein Mädchen einen kleinen Verdienst hat. Von dem Oktoberverdienst muß diese Mietrechnung bezahlt werden.

Lohnabrechnung für 1. bis 15. Oktober:

Verdienst einschl. sozialer Zulage	58,50 RM
Abzüge: Soziale Beiträge	4,34 RM
Abrundung aus der vorigen Lohnung	0,09 "
Auszuzahlender Betrag	54,10 "

Für die Zeit vom 16. bis 31. Oktober:

Verdienst einschl. sozialer Zulage	37,- RM
Abzüge: Soziale Beiträge	3,15 RM
Abrundung aus voriger Lohnung	0,03 "
Auszuzahlender Betrag	33,90 "
Insgesamt ausgezahlter Betrag f. Oktober	88,- RM

Mietrechnung vom 5. November:

Rückstand	20,- RM
Miete für November	63,50 "
Wassergeld	2,20 "
	85,70 RM

So bleiben der 5köpfigen Familie für den ganzen Monat ganze 2,30 RM (zwei Reichsmark 30 Rpf.) vom Verdienst. Der Mann arbeitet also nur für die Miete.

Der obige Mietrückstand ist aus den Monaten vorher, in denen der Lohn nicht reichte, um die Miete zu zahlen.

Die fragliche Wohnung war eine Werkswohnung und kostete laut Mietvertrag im Jahre 1924 einschließlich Wassergeld 29 RM. Als die Stilllegung des Werkes erfolgte, entstand für die Wohnungen eine andere Gesellschaft. Die Miete wird allerdings heute noch von einem Angestellten des stillgelegten Werkes aus dem Werk in Empfang genommen.

Das hier gebrachte Beispiel ist kein Einzelfall. Hunderte Arbeiter wohnen in diesen früheren Werkswohnungen und müssen heute, obgleich sie noch in der Metallindustrie beschäftigt sind, derartige Mietsteigerungen neben den gewaltigen Verdienstkürzungen durch Lohnabzug und Feler-schichten hinnehmen.

Geradezu wie Ironie wirkt der besonders hervorgehobene Satz auf der Mietrechnung: „Erfolgt die Einzahlung nicht pünktlich, so wird der Mietbetrag durch Postauftrag zu Ihren Lasten erhoben.“ K.

Wo nichts mehr ist, da kann auch letzten Endes die Post nichts mehr holen. ... rth.

# SIEDLUNG UNTRUSTTOWN

Von Reck-Malleczewen.  
XXVIII.

„Nach einer Stunde. Den Doktor, Rigger.“

One sperrt den Mund auf, denkt an die merkwürdigen Dinge, die man in letzter Zeit von Elihu Grant erzählt hat, geht mit dem vom Delinquenten selbst um eine volle Stunde verschobenen Todesurteil als ein gebrochener Staatsanwalt zur Tür hinaus.

Und dann kommt der Doktor Schirwind, und dann rollt der Fahrstuhl durch die Gänge... bei Gott, so sehr aus den Fugen gegangen ist schon die Welt, daß es Lakalen gibt, die grinsen hinter dem gelähmten Blinden, der sich zu diesem farbigen Frauenzimmer karren läßt in seinem Krankenstuhl...

Elihu Grant sieht es ja nicht, an ganz andere Dinge denkt Elihu Grant! Die Welt stürzt um? So mag sie also stürzen — wir, die wir selbst nie gehofft haben, werden deswegen nicht verzweifeln. Dies eine aber war uns versunken in all den Jahren der Kästigung und der Möncherel... dies eine sahen wir nie, weil wir unser Leblang an Kesselschächte und Streifstatistiken denken mußten: Leben und Jugend... ja, wo bist du... komm' ganz nah' zu mir, daß ich fühle, wie schön du bist...

Geinnerdig sind die Finger derer, die nicht sehen, fühlen sehr wohl, daß das Weib erstarrt vor Grauen und Ekel: o ja, man weiß ja selbst ganz genau, daß man gezeichnet und geschlagen ist. Und dennoch fühlt man die Jugend, trinkt mit den weifen weichen Sänden die Schönheit, die Wärme, das Leben.

Ist wohl ein wenig bitter über die Abwehr des Weibes und lächelt trotzdem und ist beinahe glücklich. Nicht. Läßt sich davonfahren.



Nach einer Stunde fliegen über den Ocean die Funken von Untrusttown: müde ist man wohl, versagt aber nicht. Man wird selbst kommen, man wird, woran man selbst nicht mehr glaubt, versuchen, noch einmal die Welt einzurenken:

„Notieren Sie, One...“  
Lang ist diese Nacht.

Licht brennt einsam in dem Turmzimmer von Untrustpalace.

Schwärme von Oelern krächzen um den Turm.

Am nächsten Abend fliegen mit ihren hellen Sirenensternen die Wagen der Gäste die große Rampe von Untrustpalace herauf, rotgoldne

Lakalen mit gezlochlenen Gangschürten warten am Portal. Und dann klopfen, wie einst bei den Empfängen des alten, vornehmen und nun ins Bodenlose versunkenen Europa die Zeremonienmeister mit den Stäben, es beginnt die Defilierkur vor dem Götzenbild, das dort hinter Parfümwolken unter dem riesigen Tizian thront... unbeweglich, maskenhaft... man weiß nicht genau, ob nicht am Ende nur ein wächserner Elihu Grant dort sitzt.

Und siehe, da ziehen sie vorüber, die Gäste: draußen vor den Parktoren sind ihre Automobile vom Pöbel mit Steinen bombardiert worden, man hat diese überzüchteten, orchideenhaften Weiber mit abgründigen Namen belegt... J. D. Goult ist sogar tödlich injuliert worden... alle ahnen sie schon im stillen, daß sie nun ihr letztes Fest feiern.

Da ziehen sie nun vorüber, diese Schemen: müde Bourbonenprinzen, deren Lilien nun auf Petroleumfeldern wachsen, und großkiefrige, feiste Herren mit Brillantgeschwüren an den Fingern... Leute, denen Lupa

# Verbandsgebiet

## Gründung der Ortsgruppe Ketsch

In unserer Herbstwerbearbeit haben wir auch an einige Orte gedacht, wo wir als Christlicher Metallarbeiterverband noch keine Mitglieder hatten. Von dem Ort Ketsch, in der Nähe von Heidelberg, war es uns gelungen, eine Anzahl Adressen der uns nahestehenden Kollegen zu bekommen. Mit einigen Mitarbeitern aus der Ortsverwaltung Mannheim fuhrten wir am Sonntag, dem 22. November, nach Ketsch, um die Kollegen, die vorher schon Werbebriefe durch die Ortsverwaltung zugesandt bekommen hätten, zu bearbeiten, um sie für unsern Verband und unsere Idee zu gewinnen. Der Erfolg blieb nicht aus. Wenn auch ein großer Teil der Kollegen, die aufgesucht wurden, durch Arbeitslosigkeit und weil sie keine Unterstützung von irgendeiner Seite bekommen, augenblicklich nicht dem Verbands beitraten, so gelang es uns doch, fünf Aufnahmen und einen Uebertritt zu erzielen. Der Anfang ist gemacht, und wir hoffen, durch intensive Werbearbeit in dem Ort Ketsch noch mehr Mitglieder zu bekommen. Ein Beweis: Durch Hausagitation zum Erfolg!  
H. Vogt, Mannheim.

## Kiel und Hamburg melden:

Die Kollegen an der Wasserfront, die einen starken Kampf mit dem Gegner gewohnt sind, legen auch großen Bedacht auf eine mögliche Stärkung der gewerkschaftlichen Front. Ein Beweis dafür ist die trotz der außerordentlich hohen Arbeitslosenziffer gesunde Einklassierung in die verschiedenen Beitragsklassen. Am 10. November fanden in Kiel und am 11. November in Hamburg Versammlungen unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes statt, in welcher Verbandsredakteur Kollege Georg Wieber das Referat erstattete.

In Kiel konnte Kollege Kolte mehr als 500 Kollegen begrüßen, ebenso vier Vertreter beider Konfessionen, Professor Heyde, den bekannten Sozialpolitiker von der Universität Kiel, Vertreter der Bruderorganisationen und den Gardener Josephschor, welcher einige Kleider trefflich zur Wiedergabe brachte.

In Hamburg leitete Bezirksleiter Roersch die ebenfalls sehr gut besuchte Versammlung, zu der sich besonders auch die jugendlichen Kollegen eingefunden hatten.

In den Diskussionen wurde klar herausgestellt, daß die mögliche Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation für die Arbeiterschaft eine der notwendigsten Fragen sei. In beiden Versammlungen wurde von Kollegen aus dem Arbeitsverhältnis unter lebhafter Zustimmung der Versammlungen erklärt, daß die gewerkschaftliche Organisation nicht in erster Linie Unterstützungs- sondern Kampforganisation sein müsse und daß daher auch die nichtgewerkschaftlichen Unterstützungen einer Revision unter-

zogen werden müßten. Diese gewerkschaftlichen Forderungen stellen den Kollegen an der Wasserfront, welche an manchen Stellen, wie z. B. in Hamburg bis zu 70 Prozent erwerbslos sind, ein sehr gutes Zeugnis aus. Gerade aber weil die Lage schwierig ist, müssen wir auch mit verdoppelten Kräften in der Werbearbeit tätig sein.  
P. R.

## Unsere Kollegen in Soffenheim

Das war eine prächtige Mitgliederversammlung unserer Ortsgruppe Frankfurt-Soffenheim unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, das war die einstimmige Meinung. Die Versammlung war dank der Arbeit unseres eifrigen Kassierers, Kollegen Markart, sehr gut besucht. In liebenswürdiger Weise hat hochw. Herr Kaplan Pfeufer mit seiner Jugendgruppe und einer gut geschulten Hauskapelle den Abend verschönt. Kollege Neudeck (Frankfurt) legte die Ziele der christlichen Gewerkschaftsbewegung dar und zeigte besonders die schwere Wirtschaftslage und die politischen Zerwürfnisse. Besonders ermahnte er die Jugend, sich den christlichen Gewerkschaften anzuschließen; denn nur hier wird wahre Gemeinschaftsarbeit im christlichen Sinne geleistet im Gegensatz zur sozialistischen und kapitalistischen Weltanschauung. Sein Appell zur eifrigen Mitarbeit fand lebhaftes Echo.

Hierauf wurden einige Bilder aus der Eisenindustrie und der schön gelungene Film unseres Jugendtreffens in Oberursel von Herrn Photographen Ott (Soffenheim) vorgeführt. Der Film fand lebhaften Beifall. Nach einigen Musikstücken sprach Kollege Theis das Schlusswort. Er legte uns allen die Worte seines Vorredners Kollegen Neudeck warm ans Herz und ermunterte die älteren Mitglieder zur kräftigen Mitarbeit. Möge nun den Worten auch die Tat folgen  
Gg. R.

## Gewerkschaften und Arbeitervereine in Warstein

Die Gewerkschaften und Arbeitervereine veranstalteten am 22. November eine gemeinsame Tagung, die unter dem Motto stand: „Gewerkschaften und Arbeitervereine in Deutschlands Schicksalsstunde“. Ein zahlreicher Besuch, besonders auch der christlich organisierten Metallarbeiter, kennzeichnete das lebhafteste Interesse. Landtagsabgeordneter Kollege Schamer und Bezirksleiter Kollege Aef betonten die Gesamtlage nach den verschiedensten Richtungen hin. Deutlich wurde herausgestellt: die Arbeiter des Rohmetalls wollen ihre Rechte nicht preisgeben, sie sind willens, an der Lösung der großen Probleme mitzuarbeiten. Jede Diktatur, ob von rechts oder links, lehnen sie ab. Beide Organisationen wollen die so lang bewährte Waffenbrüderschaft in dieser schweren Zeit besonders pflegen und entsprechend handeln. Eine rege Aussprache zeigte vollste Uebereinstimmung und den Willen, die Bewegung nach innen und außen stark zu machen.  
f.

nare zwischen Kairo und Marseille tributpflichtig sind, und deren Namen doch wie die Sanjaren von Creffy und Hogue klingen. Unter dem egyptischen Franziskus des Mantegna hochgewachsene aristokratische Kardinäle, die doch gestern über irgendwelche der Kirche einzuräumenden Rechte verhandelt haben, eine kleine Prinzessin mit einem Namen, über dem die Gloriole von Austerlitz und Wagram strahlt, und die nun diesen Namen mit dem Stallknecht ihres Gatten verewigt: Falschspieler dann, Hetären, bemalte, fette, ältliche Weiber, Süßzgjährige, deren Gesichter erstarrt sind unter Emailschichten, Herren mit Sahnentritt und



Paraffinajfen... wiederum das Meer von Gemästeten, von Snobs, Gesundbetern, Scholbaronen mit Völlblutställen. Professionelle Bibliothek- und Universitätskistler, Absinthhäuser, kofainfressende Dichter, Chicagoer Schweinemehger.

Da defillieren sie vorbei im Schein der Wachskerzen. Heucheln Form, obwohl sie selbst die Formlosigkeit sind, lügen Festlichkeit vor und Gesund-

heit und Jugend, obwohl sie vor Angst schlottern, die Pest im Blut haben, Leichen sind... hilf, Himmel, Masken, Fragen defillieren vor einem alten fleischernen Göhen, von dem man nicht weiß, ob er noch lebt... hilf, Himmel, uns armen Gespenstern, daß wir sterben können... oh, daß wir doch sterben könnten!

Zu Ende das Fest, Wagen schwirren durch die Nacht, Pöbel heult in der Ferne, Kerzen erlöschen, eine nach der andern... Lakaien gehen, löschen sie aus, gehen zu zweien und zweien zwischen dem knackenden Sausrat des alten Europa.

Im Turm brennt einjames Licht, im Turm richtet man für die Reise her den armen, müden Atlas, der die Welt auf den Schultern tragen soll, die Welt von Betrogenen und Betrügnern... oh du, hab' Erbarmen mit ihnen, allzu lang ist es her, daß du sie leben lehrtest und sterben. — Im Frühlicht atmet der Ozean. Salzhauch geht. Wilde Schwäne ziehen.

Der große Silbervogel mit dem Herrn der Welt fliegt nach Westen.  
Immer weiter nach Westen fliegt er.

\*

Und weiter dreht sich der Erdball, unbekümmert um seine Last von Wirtschaftssystemen, Rassen- und Machtfragen, um das Jammergeheul seiner Bewohner... Sternbilder kommen und gehen, und zu dem Großen Bären hinauf, der, wie gesagt, schon auf allerlei Kulturen und Menschentumulte herabgesehen hat, schauen an der ganzen langen Westküste der Union die Kommandanten der Vorpostenboote. Blasen den Atem ein wenig stärker aus als gewöhnlich, fragen mit der präzise wie Billardbälle klingenden Seemannsstimme den Wachhabenden, warum das Schiff so luglerig sei; nicken, nehmen wieder das Glas, schauen nach Westen aus in den Nebel der Frühdämmerung, in das Ungewisse...

Und ins Ungewisse schaut in diesen Stunden noch immer ein ganzes großes Volk, das vor acht Wochen noch hinter Drehbänken und Gießöfen summt vor Geschäftigkeit wie in der Junitracht ein eifriger Dienenschwarm. In Tokio befindet sich nun kein Mister Howard, in Washington kein Marquis Sato mehr, es klingen nun keine Friedensfantilenen mehr über den alten, ehrlichen Pazifik... (Sorts. folgt.)

# Der Hammer

Jugendzeitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 15

Duisburg, den 5. Dezember 1931

12. Jahrgang

## Lebensmut oder Hoffnungslosigkeit



Da hatten wir uns vor einiger Zeit in einer Jugendversammlung unterhalten über die heutigen Verhältnisse. Die Aussprache war sehr lebhaft. Alle möglichen, mit der heutigen Krise irgendwie zusammenhängenden Fragen wurden dabei erwähnt: Ursachen und Umfang der Krise, die Reparationsfrage, die Krisenwirkungen, die große Arbeitslosigkeit, besonders die der Jugend. Auch vom Geist der Wirtschaft, von unsozialer und ungerechter Gesinnung gegen die Arbeiterschaft, von der großen Not der Arbeitslosen in materieller und seelischer Hinsicht wurde gesprochen. Diese Aussprache war lehrreich nicht nur durch ihre Lebendigkeit und ihren Inhalt, sondern mehr noch durch ihre Schattierung. Sie gab ein deutliches Bild aller Stimmungen, von welchen heute die Jugend und besonders die arbeitslose Jugend bewegt wird. Bei einigen zeigte sich eine verwunderlich kühle und sachliche Beurteilung der ganzen Lage, bei anderen ein leidenschaftliches, geradezu wildes Aufbegehren gegen die Not, mehr aber noch gegen Ungerechtigkeit und Unrecht, an denen die heutige Zeit so reich ist. Bei einer dritten Gruppe offenbarte sich eine tiefe Hoffnungslosigkeit. Kurz, alle Stimmungen kamen zum Ausdruck, und es war nicht immer leicht, aus dem Wust von Ansichten und Gefühlen heraus den richtigen Weg zu weisen.

Was indes geradezu bedrückend wirkte, das war eine tiefe Hoffnungslosigkeit, die einige Teilnehmer zum Ausdruck brachten. Vielleicht deshalb auch so bedrückend, weil eine solche Stimmung zur eigentlichen Jugendpsyche in krassem Gegensatz steht.

Zu einer solchen Hoffnungslosigkeit liegt indes gerade bei der Jugend doch nicht die mindeste Veranlassung vor. Gewiß, die Zeit ist hart und schwer. Auch für die erwerbstätige Jugend. Nach einer Berechnung von Mewes im Novemberheft der Zeitschrift des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände „Das junge Deutschland“ wären am 30. September dieses Jahres unter einer Gesamtzahl von 4,35 Millionen Arbeitslosen etwa 650 000 jugendliche Arbeitslose unter 21 Jahren vorhanden gewesen, so daß man, das gleiche Steigerungsverhältnis vorausgesetzt, heute bei einer Gesamtzahl von 4,84 Millionen mit etwa 740 000 jugendlichen Arbeitslosen rechnen kann. Das ist sicher kein gutes Bild und besonders wir wissen um alle Gefahr, um alle materielle, geistige und seelische Not, die mit diesem Zustand verbunden ist. Und doch und trotz allem sage ich: Hoffnungslosigkeit ist falsch. Nicht ewig kann und wird die gegenwärtige Krise dauern. Es wird todsicher, das ist keine Prophezelung, auch wieder der Tag kommen, wo wir schaffen und arbeiten können. Und wenn auch wirklich mancher in seinem Beruf umsatteln mußte, braucht daran sein Leben zu zerbrechen? Kann nicht, was Zwang brachte, durch uns selbst zu einem neuen guten Lebensabschnitt gestaltet werden? Vor der Jugend liegt doch, was ihr niemand nehmen kann als unser Herrgott, noch das volle Leben. Und trotz dieses köstlichen Gutes, das auch die Krise ihr nicht rauben kann, sollte sie in Hoffnungs- und Mutlosigkeit erstarren?

Diese Stimmung ist aber nicht nur falsch und in keiner Weise begründet. Sie ist auch zwecklos und geradezu gefährlich. Oder glaubt denn ein Mensch, daß es besser würde, wenn wir den ganzen Tag jammerten und stöhnten, daß alles keinen Zweck habe, daß es doch nicht besser würde usw. Wir ändern also durch Hoffnungs- und Mutlosigkeit nichts, aber wir machen die an sich un-

angenehme Lage dadurch noch unangenehmer und drückender; weil wir uns die Last unserer Mutlosigkeit noch zur Last der Zeit aufladen. Und nicht nur das, sondern auch noch andere Menschen damit beschweren. Das ist aber schließlich auch nicht mal das Wesentlichste. Denkt mal, die ganze Arbeiterschaft, die ganze arbeitslose Jugend würde nun in eine solche Stimmung hineingeraten. Was wäre das Ende? Unser Stand würde sich selbst aufgeben. Denn wer an sich selbst nicht mehr glaubt, der würde auch den Glauben zur Kraft der Selbsthilfe verlieren. Und dann? Das würde bedeuten, daß wir uns als Arbeiterstand preisgäben, daß wir uns in unserem Stand allen unsozialen Mächten und Kräften bedingungslos auslieferten. Nur Toren aber können glauben, daß wir nichts mehr zu verlieren hätten, daß es nicht noch schlechter werden könnte.

Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,  
An deines Volkes Auferstehn.  
Laß diesen Glauben dir nicht rauben  
Trotz allem, was das mag geschehn.



Durch trübe Wolken dringt die Sonne. R. Grimm-Sachsenberg

Und handeln sollst du so, als hinge  
 Von dir und deinem Tun allein  
 Das Schicksal ab der deutschen Dinge,  
 Und die Verantwortung wär' dein! (Sichte.)

Verbannen wir darum diese elende Stimmung hoffnungsloser Resignation, die unser Leben noch mehr verdunkeln, unsere gerade heute notwendige Spannkraft und Tatkraft lähmen würde, aus unseren Herzen.

Mut verloren — alles verloren,  
 Da wäre es besser nicht geboren,  
 sagt der deutsche Dichtersfürst Goethe mit Recht.

## Rundschau

### Invalidenversicherungspflicht der Lehrlinge

(Vgl. Austausch Nr. 7 vom 25. 7. 1931, S. 4)

Auf Grund der Tatsache, daß die dem Landesarbeitsamt zur Verfügung stehende Mitteilung über die Invalidenversicherungspflicht der Lehrlinge nicht gleichlautend ist mit der der Handwerkskammer Köln bekannten Regelung, hat diese bei der Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz um Klarstellung gebeten und folgenden Bescheid erhalten:

„Nach den vom Ständigen Ausschuss des Reichsverbandes deutscher Landesversicherungsanstalten durch Schreiben vom 3. Juni 1931 StA. 162 a mitgeteilten Richtlinien

„unterliegt ein Lehrling, der neben freiem Unterhalt eine Barvergütung erhält, wenn die Barvergütung ein Sechstel des maßgebenden Ortslohnes überschreitet, der Invalidenversicherungspflicht.“

Diese Richtlinien wurden vom Ständigen Ausschuss des Reichsverbandes deutscher Invalidenversicherungsanstalten in Übereinstimmung mit den Vertretern der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände und des Reichsverbandes des deutschen Handwerks festgestellt.

Nachdem inzwischen auch der Westdeutsche Handwerkskammertag, Vorkonferenz der Handwerkskammer Düsseldorf, im Auftrage der rheinischen Kammern mit Schreiben vom 8. August 1931 um Durchführung der oben bezeichneten Richtlinien gebeten hat, wird der Vorstand nunmehr nach diesen Richtlinien verfahren.

Die Richtlinien über die Invalidenversicherungspflicht von Lehrlingen werden im Druck herausgegeben werden, sobald ihr ganzer Text endgültig festgestellt worden ist.

Dieser Bescheid erstreckt sich auf die Invalidenversicherungspflicht der Handwerkslehrlinge. Die im Austausch Nr. 7 a. a. O. angeführte Notiz aus den „Mitteilungen der Handwerkskammer“, Amtliches Organ der Handwerkskammern Aachen und Köln, ist nach dem neuen Bescheid der Landesversicherungsanstalt demnach weiterhin zutreffend. (Vgl. auch „Invalidenversicherungspflicht der Lehrlinge“ in „Das Deutsche Handwerksblatt“, 7. Jahrg. Nr. 15 vom 1. 8. 1931, S. 176.) Ob diese Regelung auch für Haushaltslehrlinge maßgebend ist, wird noch festgestellt. (Austausch Nr. 8/9 vom 26. 9. 1931.)

### Jugend

Vor einiger Zeit brachte die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“ folgende feine Betrachtung:

Dieses Bild werde ich nie vergessen: Eine Versammlung einer politisch agitatorischen und demagogischen Gruppe. Der Redner hat gesprochen. Meist Schlagworte. Und wo er etwas Wahres sagte, da war es zum Glück verzerrt, da fehlten die Zusammenhänge. Eine Pause. Anmeldungen von Diskussionsrednern werden erbeten. Man wartet gespannt. Wer wird zuerst reden? Was wird er sagen? Der Versammlungsleiter klingelt. Vorn an dem Rednerpulte steht ein ganz junger Mensch mit langem, ungekämmtem Haar, überblickt lächelnd die Anwesenden. Mit lauter Stimme legt er los. Er verkündet das Programm der neuen, der „wirklichen“ Jugend, die „überhaupt noch denken kann“ Und ein leeres Schlagwort folgt dem andern. Programm der neuen Jugend? Armes Deutschland, wenn das deine Zukunft wäre! Der junge Diskussionsredner verkündet, daß die Jugend sich zu lange von den Alten, diesen „Unbelehrbaren“, habe gängeln lassen, daß sie ihren großen Eigenwert gegenüber dem Alter nicht erkannt habe, und daß ihr noch nicht ein auch nur annähernd ausreichender Einfluß auf die Führung der Staatsgeschäfte eingeräumt sei. Ich war froh, als diese Ausführungen des Vertreters einer Gott sei Dank nur kleinen Gruppe unserer Jugend zu Ende waren. Da merkte man nichts Jugendfrisches mehr, man schauderte unwillkürlich zusammen. Wie verschroben alles! Wie unecht! Die Alten wurden als rückständig, zurückgeblieben, „moderne“ Strömungen nicht verstehend, abgelehnt. Das war ein Typ jener Menschen, die die Jugend in wohlgefälligen, jeweils der Konjunktur entsprechenden Artikeln selbst heranzüchten, die alle Werte des Lebens zersehen. Da glaube ich, daß jene Jugend, die in unseren Blinden und Verbänden lebt, still, einfach, schlicht, ohne große Reden an die Öffentlichkeit, ihrer Eigenart bestimmt mehr entspricht. Was ist Jugend? Was bedeutet sie? Jugend umfaßt jenen

Und mahnt nicht besonders die jetzige Zeit gerade den Christen zur Hoffnung? Es ist Advent, Zeit der Erinnerung an jene dunkle, leiderfüllte Zeitperiode, welche der Geburt des Heilandes vorausging. Wir wissen, daß am Ende dieses Dunkels die Erlösung stand. Das gibt uns auch Hoffnung und Zuversicht, daß auf die gegenwärtige große Adventszeit des deutschen Volkes auch wieder eine bessere Zeitperiode folgen wird.

Für diese Zeit aber wollen wir unsere Kraft erhalten, indem wir auch dem Verbanne gegenüber unsere Pflicht tun und auch jetzt noch werben. Das ist die beste und wirksamste Antwort an alle jene, welche eine hoffnungslose und zermürbte Arbeiterschaft wünschen, um ihre dunklen Pläne durchzuführen. F.

Lebenszeitraum, wo der Mensch der Kinderzeit bereits entwachsen ist und sich auf seinen künftigen Beruf vorbereitet. Es ist eine Zeit, wo alles noch im Werden begriffen ist. Jungsein stellt keinen Eigenwert, d. h. einen Wert in sich selbst, dar, sondern nur eine Lebensstufe. Jugend bedeutet Vorbereitung! Das muß man festhalten. Sie hat wohl ihr Recht auf die ihr eigenen Formen. Ziel jedoch ist die Erziehung zum Mann oder zur Frau. Erst hier, das beweist die Geschichte mit einer unwiderlegbaren Deutlichkeit, werden die eigentlich schöpferischen Taten, werden die Arbeiten für Staat und Gemeinde, für Volk und Familie vollbracht. Jugend hat nicht die Aufgabe, „Führer zu sein“, im Gegenteil, sie bedarf einer festen und sachkundigen Führung. Jedes Geschlecht hat eine ihm zugeordnete Aufgabe zu erfüllen. Die Jugend muß deshalb „frei“, „unabhängig“ dafür bleiben. Sie darf nicht verkümmern, muß zeltlos sein, muß in sich den Willen zur Erfüllung ihrer kommenden Pflichten stählen, muß allmählich reif werden zur Tat. So will es die Ordnung. Falsch ist der Gedanke, der Verkümmertsein und Alter gleichsetzt, wie der Diskussionsredner in der oben geschilderten Versammlung. Durch solche Phrasen wird ein wirklich nicht vorhandener Gegensatz der Generationen erst künstlich gezeugt. Wer offenen Auges durch die Welt geht, der wird überall an Jahren alte Kämpfer erblicken, deren Augen feurig und begeistert leuchten, die sich den ungetrübten Blick für alles Neue, für alles Kommende bewahrt haben. Oft werden sie einen Menschen, der noch jung an Jahren ist, beschämen können. Gesunde, noch nicht angekränkelte Jugend weiß das, sie schafft an sich, arbeitet in ernster Stunde zusammen mit älteren, im Kampf des Lebens gereiften Männern. Sie schreit nicht, erregt die Öffentlichkeit nicht durch dauernde Anklagen gegen die Alten. In den Stunden finden wir sie, sich erholend in der schönen Natur, schaffend, anpackend. Werkjugend im wahrsten Sinne des Wortes, die weiß, daß ihre Zeit, in der sie sich bewähren muß, auch einmal kommt. Und auf sie hoffen die, die heute die Pflichten des Tages vollbringen, auf sie allein hofft Deutschland. Denn eins bleibt trotz aller Reden, trotz aller Proteste wahr: Voraussetzung für jedes Schaffen bleibt die Ehrfurcht. Junge Menschen, die sie nicht mehr besitzen, haben die Fähigkeit aufzubauen verloren. Und das vierte Gebot läßt sich nicht zertrümmern, es hat seine Geltung für heute und wird sie für alle Zeiten behalten.“

### Riesenbauwerke

Wir geben nachstehend eine Aufstellung, die sicherlich unseren Jungkollegen willkommen ist.

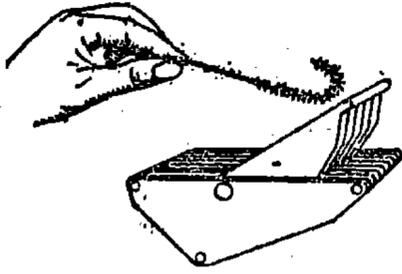
Paris, Eiffelturm	300 Meter
Washington, Washington-Denkmal	169,2 "
Philadelphia, Rathaus	167 "
Turin, Kolo Antonellana	164 "
Ulmer Münster	161 "
Kölner Dom	156 "
Hamburger Nikolai-Kirche	145 "
Hamburger Michaelskirche	143 "
Rom, Peterskirche	143 "
Strassburger Münster	142 "
Rigaer Petri-Kirche	140 "
Wien, St.-Stephans-Dom	137 "
Rostock, Petri-Kirche	132 "
Hamburger Petri-Kirche	127,5 "
Lübecker Marienkirche	124 "
Hamburger Katharinenkirche	122 "
Stettiner Jakobikirche	119,2 "
Freiburg i. Br., Münster	116 "
Brüssel, Rathaus	114 "
Hamburger Jakobikirche	114 "
Lüneburger Johanneskirche	113 "
Berlin, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche	113 "
Schleswiger Dom	112 "
Leipziger Rathaus	111 "
Londoner Paulskirche	111 "
Berliner Dom	110 "

Deutschland steht mit dem Ulmer Münster an sechster Stelle dieser Generalbilanz der höchsten Bauwerke der Welt. Zu beachten ist jedoch, daß die die Funktürme nicht berücksichtigt, von denen Deutschland mit die höchsten besitzt.

# Aus dem Reich der Radio-Technik

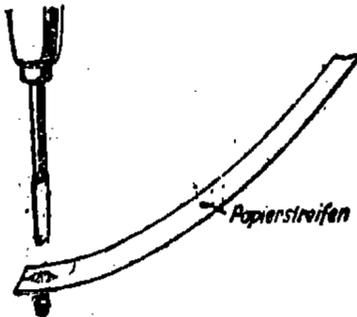
## Eine leicht zu beseitigende Störung

Zuweilen tritt beim Einstellen des Empfängers ein Rauschen oder Krachen auf, welches mit atmosphärischen Störungen verwechselt werden kann, aber seine Ursache in Staub hat, der zwischen die Belege des Drehkondensators eingedrungen ist. Mit Hilfe eines Eisenpuhlers, den man zu einer Schleife biegt, läßt er sich leicht entfernen. Dabei Vorsicht, damit die Platten nicht verbogen werden.



## Das Einsetzen kleiner Schrauben

Es kommt häufig vor, daß man irgendwo eine kleine Schraube lösen mußte, deren Wiedereinsetzen nachher Schwierigkeiten bereitet, besonders dann, wenn sich die Schraubverbindung an einer schlecht erreichbaren Stelle befindet. Hier sei ein einfaches Hilfsmittel angegeben, das Arbeit und Nervosität erspart. Man nimmt einen Streifen stärkeren Papiers (wie in nebenstehendem Bild gezeigt), setzt das Schraubchen in einen an dem einen Ende gemachten Schlitz und gibt somit beim Einschrauben dem Schraubchen die nötige Führung. Sobald man das Schraubchen eingesetzt und einige Drehungen mit dem Schraubenzieher vollzogen hat, kann der Papierstreifen herausgerissen werden.



## Verursacht Radio Bleivergiftung?

Im Zentralblatt für Gewerbehygiene und Unfallverhütung schreibt Dr. A. Strotmeyer, Sagen I. W. (St. Josefs-Hospital), über einen 33jährigen bleivergifteten Kranken, der überhaupt nicht mit Blei gearbeitet hat, noch sonst mit Blei beruflich tätig war.

Zuerst nahm man an, der Kranke habe Magengeschwüre. Vom 3. auf den 4. Januar 1931 wird plötzlich seine rechte Hand gelähmt, was auf eine Bleierkrankung schließen läßt. Aus dem Krankenhaus entlassen, entstehen nach etwa 5 Wochen schwere Leibschmerzen und eine Lähmung der linken Hand. Die Untersuchung stellt chronische Bleivergiftung fest.

Später wurde durch das Gesundheitsamt als sehr wahrscheinlich nachgewiesen, daß der Kranke bleihaltiges Trinkwasser benutzte. Dasselbe entstammte einer mit Bleirohr arbeitenden Pumpe. Das Trinkwasser, amilich an mehreren Tagen untersucht, enthielt 4,5 und 1,5 mg Blei pro Liter. Dabei genügt bereits 1 mg täglich mehrere Monate aufgenommen, um eine Bleivergiftung hervorzurufen. Weiter enthielt das über Nacht in der Leitung bleibende Wasser in starkem Maße freie Kohlensäure, die unter Umständen bleilösend wirken kann.

Wäre die Kohlensäure schuldig, hätte der Kranke schon in den 27 Jahren, in denen er das Pumpenwasser trank, erkranken müssen. Die Pumpe selbst ist seit 30 Jahren unverändert. Bleibt noch als Ursache die Radioerdleitung, die seit ungefähr 3 Jahren mit dem Bleirohr der Pumpe verbunden ist. Aus der Erkenntnis, daß die Erdleitung bzw. die abfließende Elektrizität in Verbindung mit dem Bleirohr Krankheitsursache sein könne oder eine gewisse Mitwirkung leicht anzunehmen sei, wurde dem Kranken dringend geraten, die Erdleitung zu entfernen. Zu fordern wäre hier jedenfalls unbedingt die Entfernung der Bleirohre

## Die Eisenschmitten

Die heute so einsamen Höhenwege des Ebbegebirges waren einst Zeugen reger Betriebigkeit eines widerharten Geschlechts. Das waren die Eisenschmitten, von ihrem Handwerk schwarze, berufte Gestalten.

Mit seinem vierrädrigen Karren zog der Eisenschmitt am Waldsaum des Berges dahin. Sand er eine Stelle, an der er Eisenerz vermutete, dann wurde haltgemacht. Unter dem gegen Regen und Wind schützenden Dach einiger Bäume wurde das schlichte Wohnzelt errichtet. Von Waldstreu und trockenem Gras bereitete er darin das einfache Lager. In einiger Entfernung vom Zelt wurde den Rossen der Stall angewiesen, eine enge Umfriedigung aus Pfählen, deren Zwischenräume mit Tannen und Tannenreisern dicht ausgefüllt wurden.

War so für Wohnung für Menschen und Tiere notdürftig gesorgt, so begab sich der Eisenschmitt mit seinen Gefellen an die Arbeit. Mit Spitzhacken und Spaten wurde der gerötete Erdboden aufgewühlt, bis man auf das Eisenerz traf. Erwies sich seine Lagerung als ergiebig, so verblieb man am Ort wohl mehrere Wochen. Das Eisenerz wurde gehoben und auf einem Platz, der recht luftig dalag, in Haufen geschichtet.

Ein Schmelzloch aus Steinen war bald hergerichtet. Während die einen gruben, trugen einige andere der rüßigen Gefellen Holzkohle aus dem Keller herbei. In dem Schmelzloch wurden die Holzkohlen und das Eisenerz übereinander geschichtet. Der Feuerstein wurde geschlagen und

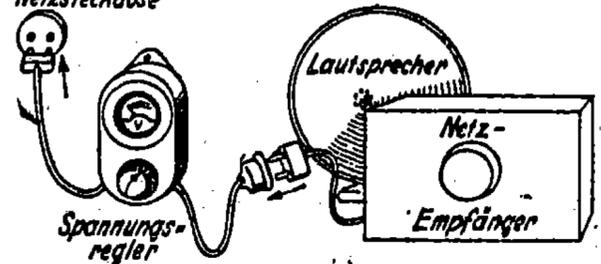
selbst. Aber darüber hinaus erhebt sich doch die ernste Frage, ob die Radioverbindung mit Wasserleitungsrohren weiterhin so allgemein gestattet werden darf?

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die durch die Erdleitungen der Radioapparate den Wasserleitungen zugeführte Elektrizität Metalllösungen und damit Wasserverseuchungen verursacht. Dr. S. Lep (Elberfeld), hat in mehreren Fällen beim Anschluß der Erdleitung an Bleirohren Blei-verseuchungen des Wassers festgestellt. Wurde die Erdleitung beseitigt, verschwand bald auch das bleihaltige Wasser, weil die Blei-verseuchung durch Elektrizität nicht mehr geschah. Darum wird die Erdung des Radio an Wasserleitungen als ungesund angesehen. Zudem leistet die Erdung an der Wasserabflußleitung denselben Dienst! Pro.

NB. Wir bitten Ärzte und Fachkreise sowie Bastler usw., zu der Frage „Radio und Bleivergiftung“ Stellung zu nehmen und uns von Ihren Erfahrungen zu berichten.

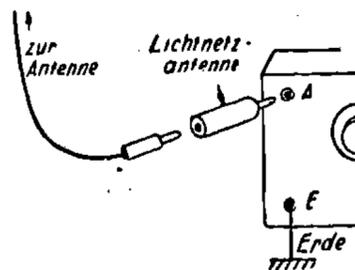
## Vorsicht bei schwankenden Netzspannungen!

Besonders in ländlichen Bezirken treten Schwankungen der Netzspannungen auf, die zur Zerstörung der an das Netz angeschlossenen Apparaturen führen können. Diese Spannungsschwankungen sind un gefährlich, wenn die Spannungen geringer werden, gefährlich, wenn sie über die genannte **Netzsteckdose** Voltzahl ansteigen. Sie wirken sich nicht nur auf Rechempänger aus, sondern auf alle mit dem Netz irgendwie verbundenen Geräte, als da sind: Gleichrichter, Rechanoden, dynamische Lautsprecher und so weiter. Eine Vorkehrungsmaßnahme besteht in der Zwischenschaltung von sogenannten Spannungsreglern, die von der Industrie hergestellt werden und im Handel erhältlich sind. Man schalte sie nach vorstehendem Bild in die Netzleitung ein. Den Lieferfirmen ist die Stromart anzugeben sowie mitzutellen, welche elektrischen Geräte angeschlossen werden sollen, damit die richtige Type geliefert werden kann.



## Trennschärferer Empfang

Es gibt ein sehr einfaches, aber wenig bekanntes Mittel zur Erhöhung der Trennschärfe eines Empfängers. Man kaufe sich eine sogenannte Lichtnetz-Antenne, wie sie Verwendung findet, wenn man die elektrische Lichtleitung als Antenne benutzen möchte. Dieser Stecker wird in einen Pol der Antennenbuchse des Empfängers verbunden. In dem vorliegenden Falle hat er einen ganz anderen Verwendungszweck, und zwar wird er, um die Empfangsverhältnisse selektiver zu gestalten, in die Antennenbuchse des Empfängers eingeführt, und, wie in nebenstehendem Bild gezeigt, die Antennenzuleitung mit ihm verbunden. Eine solche Anordnung hat allerdings nur dort Zweck, wo eine längere Antenne vorhanden ist, vor allem bei Hochantennenanlagen.



die Kohle zum Glühen gebracht. Mit dem Blasebalg, den die Eisenschmitten stets mit sich führten, wurde der Haufen in eine einzige aufglühende Masse verwandelt. Unter der Einwirkung der großen Hitze begann das Erz zu schmelzen, und das Eisen sammelte sich auf dem Boden des Herdloches in einem großen Klumpen. Nachdem der Haufen so einige Tage geglüht hatte und sich in der Oberschicht kein Erz mehr zeigte, hoben die Eisenschmitten die Kohlenasche sorgfältig ab und schlugen mit dem flachen Rücken der Spitzhacken die rotbraune Kruste von dem Eisenklumpen. Wenn das Lager ausgebeutet war, brach man ab und auf, um eine neue Fundstelle zu suchen.

Erst wenn die Kühle der Herbstnächte oder anhaltende Regengüsse zur Heimkehr mahnten, zogen die Eisenschmitten mit gefülltem Wagen wieder talabwärts und boten das Eisen auf den Bauernhöfen feil. Der Bauer, der einen solchen Eisenklumpen kaufte, wollte ihn in der Regel auch gleich verarbeitet haben.

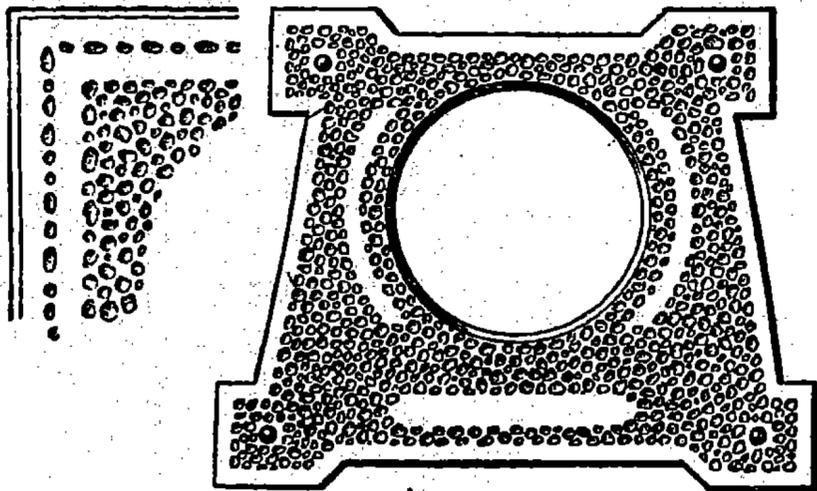
So blieben denn die schwarzen Gefellen gleich auf dem Hofe und schmiedeten auf ihrer Karrenschmiede Pflugshare, Beile, Sensen und andere Dinge, die der Bauer nötig hatte. Dann kamen die Bauernkinder von den benachbarten Höfen und schauten der Arbeit der rüßigen Männer zu. Sie wagten sich aber nicht allzu dicht an sie heran, weil sie sich fürchteten. Denn von den Eisenschmitten erzählte man sich in den Dörfern, daß sie gar grobe Kerle seien, die keinen Spaß verstehen könnten.

(Aus „Deutsche Kultur an Rhein und Ruhr.“)

# Wir basteln und bauen

## Altdeutsch Hämmern

In Bierstuben, Hauseingängen und Dielen sieht man oft Lampen, Leuchter oder sonstige Gebrauchsgegenstände hängen, die durch ihre massige, eigentümliche Ausführung auf uns einen anheimelnden Eindruck machen. Diese Gegenstände sehen immer aus, als wenn sie aus dem Mittelalter stammten; und doch braucht das gar nicht der Fall zu sein. Im folgenden möchte ich den Arbeitsvorgang des „altdeutschen Hämmerns“ beschreiben und dabei bemerken, daß sich diese Methode zur Verzierung der Blechteile von Kronleuchtern, Lampen, Ampeln, Leuchtern, Aschenbechern, Schirmständern, Blumenständern, Bilderrahmen usw. sehr gut eignet — und fast gar nichts kostet. Im Interesse der Stilletheit empfiehlt es sich immer, derartige Gegenstände ein wenig schwer und massig auszuführen; es darf nicht so zerlich aussehen wie ein Kolofostück. Zur Verarbeitung eignen sich alle Bleche, am vorteilhaftesten solche von 1–2 mm Stärke. Kupfer- und Messingblech macht sich am schönsten; aber auch Eisenbleche werden gern und viel verwendet. Immer empfiehlt es sich, das Material vorher zu glühen, d. h. weich zu machen. Das geschieht dadurch, daß man das roh vorgeschnittene Blech im Feuer mäßig erhitzt, dann das Eisenblech z. B. langsam (etwa in der Asche) erkalten läßt, Messing- oder Kupferblech aber im Gegensatz dazu in bereitgehaltenem Wasser schnell abkühlt. Bei Messingblechen ist beim Erhitzen größte Vorsicht geboten, da es seines niedrigen Schmelzpunktes wegen leicht wegfließt, besonders wenn es dünn ist. Das Hämmern an und für sich besteht bloß darin, daß in das Metall kleine Vertiefungen (Wellen oder



Beulen) eingeschlagen werden, die natürlich sich dem Rahmen des Ganzen ornamental anpassen müssen. Als Werkzeuge brauchen wir einmal einen Dorn, ähnlich einem Durchschlag oder Körner, dessen Spitze aber halbkugelförmig sein muß. Wenn es besondere Umstände verlangen, kann die Spitze auch eine andere, z. B. eckige Form haben, um entsprechend geformte Beulen zu erhalten. Den Dorn können wir uns auf der Drehbank oder im Schraubstock zufellen und dann der Haltbarkeit wegen härten und anlassen. Letzteres ist bei Verarbeitung von Eisenblech sogar Bedingung. Als Unterlage nehmen wir einen Bleckloß, den wir uns aus altem Wasserleitungsrohr zusammengleihen und klopfen können. Die Oberfläche muß ziemlich plan sein; sie muß während des Hämmerns ab und zu wieder gerade geklopft werden, zur Not genügt auch als Unterlage ein Hartholzloß, niemals aber Eisen, weil es die entstehenden Beulen nicht aufnehmen würde.

Angenommen, wir hätten einen Bilderrahmen ausgefellt und wollen ihn nun hämmern. Zuerst ziehen wir dem Innen- und Außenrande entlang einen Parallelstrich, der das von den Schlägen freibleibende Randstück, das einen wirklichen Gegensatz zum Gehämmerten bildet, abgrenzt. Wir können auch unten oder an den Seiten noch einige Stellen aussparen; dies erhöht oft die Wirkung des Ganzen wesentlich. Sodann legen wir den Rahmen auf den Bleckloß und schlagen mit Hammer und Dorn wahllos kleine Beulen in das Blech. Man braucht dabei absolut nicht ängstlich zu sein; die Hauptsache ist, daß man das, was freibleiben soll, sauber und gerade stehen läßt. Danach wird der Rahmen wieder gerade gerichtet; auch wird man die äußeren Formen etwas nacharbeiten müssen, weil durch das Hämmern das Blech gewöhnlich ausgetrieben wird. Um die Hämmern besser hervortreten zu lassen, müssen wir sie dunkler färben. Das geschieht, indem wir das Blech in kauslicher Metallbeize beizen oder aber einfacher mit Öl abbrennen. Dabei bestreichen wir das gehämmerte Stück mit dunklem, alten Maschinenöl und legen es ins Feuer, bis alles Öl ab- und angebrannt ist. Danach werden die Teile mit Schmirgelpapier und Öl (feinere Sorte) poliert. Aber „Strich polieren“, d. h. immer in einer Richtung! Die Hämmernung muß sehr dunkel hinter der polierten Oberfläche stehen. Sodann wird mit Spiritus Öl und Schmirgeltaub entfernt und, damit der Oxidation wegen Glanz und schönes Aussehen gewahrt bleiben, zum Lackieren geschritten. Wir besorgen uns etwas farblosen Metallack (Zappon); er wird mit einem breiten, sauberen Pinsel aufgetragen, nachdem zuvor das Blech über einer ruffreien Gas- oder Spiritusflamme angewärmt ist. Den richtigen Wärmegrad erkennt man, wenn man den Knöchel des gekrümmten Zeigefingers an das Blech hält und dabei nur die Empfindung eines kleinen Nadelstiches verspürt. Die Lackierung eignet sich aber nur für Gegenstände, die ruhig hängen, die wenig oder gar nicht angefaßt werden, weil z. B. durch Handschweiß die Lackschicht angegriffen wird. In solchen

## Aus dem Nürnbergschen Handwerksrecht des 16. Jahrhunderts

### Das Meisterstück.

Wer auf der Stufenleiter der Handwerkserziehung zum Vollgenuß aller Rechte und Begünstigungen, deren die einzelnen Gewerbe sich erfreuten, gelangen wollte, mußte als unabwiesbare Bedingung das Meisterrecht besitzen. In weitaus den meisten Handwerken war dieses an die Fertigung des Meisterstückes gebunden, worüber ausführliche Bestimmungen und Verordnungen bestanden.

Wer auf dem Handwerk der Goldschmiede Meister werden wollte, der mußte hier oder anderswo an redlichen Orten oder bei ehrbaren Meistern keine 4 Lehrjahre und 2 Gefellenjahre ausgedient haben und folgendes Meisterstück machen: „Nemlich ein Agalei plumen Trinkgeschirr von Silber vnnnd einen Ring von Gold mit einem verzehten Stein, auch soll er ein Sigill schneiden können. Und solche Meisterstück soll ein pedet mit sein selbs händt on manigliche hilf vnnnd zuthun machen. Und welcher seine meisterstück hinfürto ausserhalb der geschwornen maister Säwjer macht, wie dann einem peden zu thun zugelassen ist, der soll schwören, daß er die Maisterstück mit sein selbst händt on ander leut hilf vnnnd zuthun gemacht hab vnnnd soll ime sonsten darinnen nit geglaubt werden.“

Für die Anfertigung des Meisterstückes war die Zeit von einem Vierteljahr bestimmt. Wurde dieses Meisterstück im Hause eines Geschworenen gemacht, so hatte dieser „für alle Nothdurft zu reichen“ wöchentlich ½ fl. zu fordern.

Die Kandgießer oder Zinggießer mußten folgendes Meisterstück mit ihrer Hand innerhalb 8 Tagen in dem Hause eines geschworenen Meisters machen: „Nemlich ein gesuefte schenckandel, darein ein Viertel geet, nicht über 8 Pf., vnnnd ein schüssel, die nit über 4 Pf. schwer sein soll, vnnnd ein glüßfaß mit einem hohen lid oder techlein, darein vngezerlich vier oder fünff maß geet.“

### Die Schau.

Von der größten Bedeutung und Wichtigkeit für eine gedeihliche und solide Entwicklung des Handwerks waren die Gesetze, welche sich auf die „Schau“ der gefertigten Gegenstände bezogen. Nach einer amtlichen Erklärung, die sich bei der Ordnung der Goldschmiede findet, wird als Grund für die Schaugehete angegeben: „Damit gemainer Statt vnnnd Ir selbst Egen lob mit gerechter bestendig vnnnd gueter arbeit gemert vnnnd

der gut allt beruff so vor jharen vnnnd bishero vergolter Arbeit halber bei dieser Statt piben nit geringert werdt.“ Man kann diese Gesetze in zwei Klassen teilen, von welchen die erste alle jene Verordnungen umfaßt, welche sich auf die Art der Ausführungen der verschiedenen Handwerksprodukte, ihre innere und äußere Beschaffenheit bezieht, die andere aber jene speziellen Vorschriften in sich faßt, welche den Schaumestern bei Ausübung ihrer Pflichten maßgebend sein mußten.

Das auf die Schau bezügliche Gesetz in der Gürtler-Ordnung lautete: „Die geschworenen Meister dieses Handwerks sollen bei ihrem Eid getreulich schauen auf ihre eigenen Arbeiten, je die zwei dem dritten, und hierin sollen sie keinen Vortheil suchen und treiben, sondern ihre Sachen ebenso schauen wie die der andern, und was sie bei sich oder andern als bußwürdig finden, davon sollen sie sogleich den Pfändter verständigen.“ Für jedes solche Stück war aber eine Strafe von 1 Schilling Selter gesetzt.

Für die Gürtel war gutes Rindsleder vorgeschrieben, russisches und Schafleder aber verboten. „Item, das Gürtelwerk, es sei Messing- oder Eisenwerk, soll man vernieten mit Annieten und ohne pucelein allein, die mag man außen lassen und in aller der Weise als man das Messingwerk macht, also soll man das zinnerne auch machen, mit gutem Rindsleder, das dazu gehört.“ „Es soll auch ein jeder Gürtel gerückt und gelöchert und an den Seiten geschwärzt sein, — und was für Gürtel von ungarischem Leder gemacht werden, zu diesen soll kein anderes und kein altes Leder genommen werden.“ Ferner war die Länge der Manns-, Frauen- und Kindergürtel zu 1 ½, 1 ¼ und 1 Elle bestimmt. — Einige Gürtler machen „lönlische Riemen“, die ganz anders geschmückt und bereitet werden mußten; der Rat befahl aber, daß solche Arbeiten „auf lönlische Art“ nur unter der Bedingung hier gemacht werden dürfen, daß jeder Gürtler eine solche Ware als Nürnberger Arbeit bezeichne.

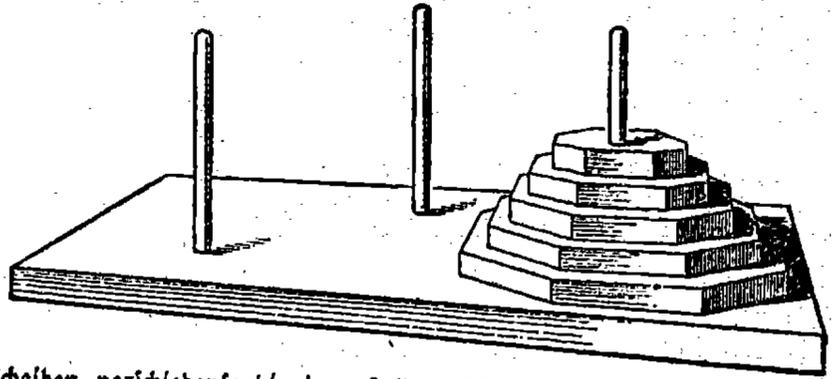
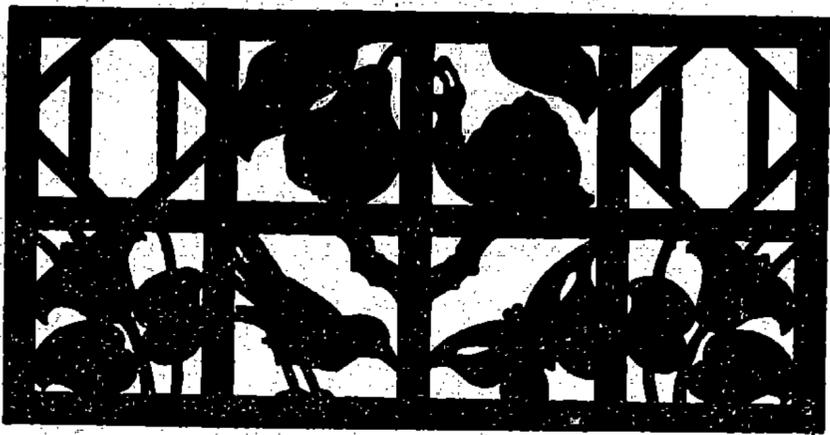
Es durfte kein Gürtler noch jemand von den Ihrigen ein Gürtelwerk aus der Stadt schicken, fahren oder tragen, es sei bestellt oder nicht, es haben denn zuvor die geschworenen Meister dasselbe beschaut und geprüft. Wenn aber jemand sich einen ganz eigenen Gürtel bestellte, so durfte der Gürtler solchen Auftrag nur mit Wissen der Geschworenen ausführen. Wurde fremde, d. h. nicht in Nürnberg gemachte Arbeit hierher gebracht, so unterlag sie wie diese den Schaugehete, und ebenso mußte fremdes Leder geprüft werden, ob es dem hiesigen gleich gearbeitet sei.

Den Goldschmieden war geboten, alle und jegliche Arbeiten, die sie von Gold machen, es sei Festlein oder etwas anderes, zu machen auf eine Nadel, die da besteht und 18 Karat habe. „Item es sollen auch alle Goldschmid, die von Gold arbeiten und die Körner in die Gehänge an die

Fällen wird man lieber von einer Lackierung absehen müssen und die Gegenstände dafür öfters putzen. Die Fertigbehandlung der gehämmerten Bleche ist für Messing-, Kupfer-, Zink- und Eisenbleche die gleiche. — Für einen findigen Bastler, der ein wenig Sinn für schöne Linien und Geschmack überhaupt hat, bieten sich hier ungeahnte Anwendungsmöglichkeiten.  
Mechaniker R. Rölli, Kassel.

## Ein Schlüsselhalter

Allen Freunden der zierlichen Metallfägelkunst bietet sich hier einmal etwas Neues. Die Laubstängelvorlagen, die wir bisher käuflich erwerben konnten, zeigten in der Regel einen Schwulst von nichtsagenden, langweiligen ornamentalen Linien. Unsere Vorlage hat ihren Bilderschmuck aus dem sommerlichen Garten entlehnt, eingefügt in geradliniges Rahmenwerk, wiedergegeben in strenger Silhouette. — Zehn Haken für die Schlüssel können wir einschrauben. Wer viel, aber meist kleine Schlüssel aufhängen möchte, kann auf der unteren Kandleiste noch einige anbringen. Doch stets dürfen nur die letzten Träger der Haken sein. Man schraube sie ja nicht in die Blumen oder gar in das Getier; das wäre sinnwidrig. Nach dem Ausfügen glätten wir die Ränder sorgfältig mit der Felle und polieren das Ganze. Wenn ihr sauber das Metallblech, Kupfer, Messing oder Nidel bearbeitet habt, wird das Schlüsselbrett eine besonders schöne Zierde des Stübchens.  
O. Co.



Scheiben verschiedenfarbig herzustellen. Man schiebt die Scheiben so auf einen der Stäbe, daß die größte zuunterst, die kleinste oben liegt. Aufgabe des Spiels ist es, sämtliche Scheiben auf einen vorher bestimmten anderen Stab zu schaffen, und zwar in der gleichen Anordnung. Der dritte Stab darf dabei zu Hilfe genommen werden. Man darf bei der Umlegung immer nur eine Scheibe bewegen und niemals eine größere Scheibe auf eine kleinere legen. Beispiel: Die Stäbe seien mit 1, 2, 3 bezeichnet; es seien die Scheiben a, b, c vorhanden, a die größte, c die kleinste. Diese drei Scheiben liegen auf Stab 1 in der Reihenfolge a, b, c von unten, sie sollen mit so wenig Umlegungen wie nur möglich auf Stab 3 geschafft werden.

Durchführung:

- |                  |                  |                  |
|------------------|------------------|------------------|
| 1. c von 1 auf 3 | 3. c von 3 auf 2 | 6. b von 2 auf 3 |
| 2. b " 1 " 2     | 4. a " 1 " 3     | 7. c " 1 " 3     |
|                  | 5. c " 2 " 1     |                  |

Jetzt liegen a, b, c in der alten Anordnung auf Stab 3. Mit weniger als sieben Umstellungen ist das nicht möglich. Sätze man 3. B. c zuerst von 1 auf 2 gelegt, so wäre man nicht so schnell zum Ziel gekommen. Nimmt man n-Scheiben, so ist  $2^n - 1$  die Mindestzahl an Umstellungen; das ist 15 für 4 Scheiben, 31 für 5 Scheiben, 63 für 6 Scheiben, 127 für 7 Scheiben, 255 für 8 Scheiben, 511 für 9 Scheiben und 1023 für 10 Scheiben. Es ist reizvoll, die mathematische Formel  $2^n - 1$  durch Versuche zu bestätigen; die Ableitung der Formel überlassen wir unseren mathematisch interessierten Lesern. Das Spiel heißt Brahmas Pyramide, weil angeblich die Priester Brahmas seit vielen hundert Jahren dabei sind, eine solche Pyramide von 64 Scheiben umzubauen. Da nun  $2^{10} - 1 = 18.446.744.073.709.551.615$  ist, so müssen die Priester mehr als 18 Trillionen Umstellungen ins Werk setzen. Nehmen wir an, sie wechseln sich ab und „arbeiten“ Tag und Nacht ununterbrochen, sie seien ferner so gelübt, daß sie in 1 Sekunde eine Umstellung erledigen, so brauchen sie mehr als eine halbe Billion Jahre. Da nach Brahmas Lehre das Ende der Dinge kommt, sobald die Pyramide umgebaut sein wird, so hat's damit noch gute Weile. Man kann sich nicht einmal eine Million Jahre vorstellen! Und dabei verhält sich die Billion zur Million etwa wie die Breite des Atlantischen Ozeans zu der einer Straße! H. S.

## Brahmas Pyramide

Dieses bekannte mathematische Geduldspiel kann man sich leicht selber herstellen. Man lege auf ein rechteckiges Brett etwa von der Größe  $15 \times 25$  cm drei Stäbe von je 10 cm Höhe (vgl. Zeichnung). Dann fertige man aus dünnem Holz oder starker Pappe sieben bis neun Scheiben verschiedener Größe, so daß eine immer merklich größer oder kleiner ist als die andere. Es ist praktisch für die Handhabung des Spiels, die

Sestlein machen, die pudeln anders nicht machen denn von Gold und auch die auf das Thunlichste, als sie immer können, mit dem Glas überziehen, es wäre denn, daß die „Körner“ so klein wären, daß sie keiner pudeln bedürften und auch also, daß eines solcher Körner den sechzehnten Theil eines Gulden an Gewicht nicht übertreffe.“ Die Kästen an den Ringen, Sestlein und Kleinodien, sowie die hohlen Ringe dürften nur mit Papier ausgefüllt werden, ausgenommen die Petschaftlinge und die kleinen Ringe, welche mit Wachs gefüllt werden durften.

Weiter war geboten, daß kein Goldschmied ein Kleinod, das von Messing gemacht ist — oder Becher, Schallen, Ketten, Ringe, Kreuzlein oder anderes nicht versilbere oder vergolde, weil dadurch merkliche Gefährlichkeit und Betrug entsteht. In bezug auf kupferne Beschläge, pudeln oder Fingerringlein war die Vergoldung und Versilberung gestattet, doch nur auf einer Seite, also daß dieselben Stücke auf der anderen Seite unvergolde blieben und als das, was sie waren, erkannt werden konnten. Wo das nicht anging, wie bei Monstranzen, Kelchen, Kreuzen, Ringen u. a., da mußte ein offener Spiegel, etwa pennlinggroß, bleiben, dabei männiglich erkennen kann, daß es Kupfer sei. Später (1562) wurde alles Machen und Ueberfilbern der messingenen und kupfernen Becher aus guten beweglichen Ursachen auf dem Goldschmiedhandwerk gänzlich und gar abgestellt und verboten.

„Auch soll kein Goldschmied kein vergoldetes, silbernes Geschmeid, es seien Köpfe, Scheuren, Becher, Gürtel, oder welcherlei das sei, nicht mehr färben, sich auch hiez zu keiner andern Farbe mehr bedienen, denn allein des gerechten Glühwachs und der Goldfarbe, so zu der Goldarbeit gebraucht wird. Und daß durch dieses Geseh die Farbe, so man die Felle nennt, und was dergleichen ist, nicht ausgenommen, abgestellt und verboten sein soll.“

„Und das Silber mußte durch einen jeden auf vierzehn Lot sein gearbeitet werden, also daß es auf dem Streichstein einen guten weißen lieblichen Strich gebe, und dazu weiß aus dem Feuer gehe.“

Diesem, so sich des Gießens als einer freien Kunst bedienten, durften ihr Gold und Silber nicht geringer an Gehalt gießen, als die Goldschauordnung vorschrieb.

„Ein jeder der geschworenen und anderen Meister der Goldschmiede, so von Silber arbeiten, mußte sein eigenes Zeichen haben und dasselbe in einen Punzen schneiden auf das kleinste, als es sein mag, doch daß es wohl sichtlich und von allen andern Zeichen unterschiedlich und kenntlich sei. Und folgendes derselbige Punzen mußte durch die geschworenen Meister und den Wardein in der Schau in zwei dazu verordnete gleich-

förmige Bleiplatten gestempft und geschlagen werden, auch desselben Meisters Tauf- und Zunamen samt seinem Zeichen in zwei Büchlein und in jedes besonders geschrieben und verzeichnet, auch allweg das eine Blei und Büchlein durch die geschworenen Meister und das andere von dem Wardein in der Schau behalten und bewahrt werden. Und was ein jeder Meister von Silber macht, darauf soll er sein Zeichen aufschlagen, ehe er das den Geschworenen zu bestechen, schauen und streichen zuschicke, und wo die Geschworenen solches des Meisters Zeichen nicht aufgeschlagen finden, das sollen sie alsbald demselben Meister wieder unbestochen heim schicken.“

Den geschworenen Meistern wurden aus der Lojungsstuben 35 goldene Strichnadeln gegeben; danach sie das Werkgold streichen sollen. Für die Schau der Silberarbeiten wurden einem jeden der zwei Geschworenen zehn unterschiedliche Stich- und Strichnadeln, deren fünf auf fünferteil Sort Werksilbers mit Kupfer und fünf mit Messing legiert worden, zugestellt.

„Was nun ein geschworener Meister der Goldschmiede beschaut und bestochen und an Gehalt recht befunden hat, darauf soll er sein eigenes Zeichen in Wachs gedruckt sehen, ehe er es in die Schau schicke, wo es mit dem Stadtzeichen A bezeichnet wird. Und welcher Meister den Geschworenen etwas zu bestechen schickt, als ein Geschirt, so Deckel und Fuß hat, da sollen alle 3 Stück bestochen und gezeichnet werden und die einfachen Becher sollen nicht allein am Boden bestochen und bezeichnet, sondern auch am Mundstück gestrichen werden.“

„Item es soll auch jeder Meister der Goldschmiede alle seine Arbeit, so er den Geschworenen zum Bestechen und zum Bestreichen fortzuschicken will, bei gutem Tag und nicht bei Nacht oder Nachtzeiten schicken, diemell es betrügerisch ist, zu bestechen und zu bestreichen. Auch also das Corpus, Kleidung und Fuß samt andern Zugehörten eines jeden Werkes beieinander sein, was zusammengehört, und nicht ein Stück heute, das andere auf eine andere Zeit hinschicken.“

„Und was die zwei Geschworenen der Silberarbeit für Arbeit machen, die soll ein jeder unter seinem ausgeschlagenen Zeichen dem andern seiner Mitgeschworenen heim zu schicken und schauen zu lassen, schuldig sein. So er dann dieselbe rechtfertig erfindet, soll er die mit seinem aufgedrückten Wüchsenzeichen in die Schau schicken, damit die mit dem A auch gezeichnet werde; würde er es aber am Gehalt und sonst der Ordnung nicht gemäß, sondern mangelhaft finden, soll er es den andern zwei Geschworenen der Goldarbeit anzeigen und sie alsdann alle drei schuldig sein, die sämtlich zu beschauen und laut der Ordnung zu rechtfertigen und zu strafen.“  
J. Stockbauer.

(Aus dem „Nürnberger Fortbildungsschullesebuch“.)

# 1849 arbeiteten in den Fabriken 32000 Kinder . . .

**U**nlängst stand an dieser Stelle, daß einst Kinder im zartesten Alter täglich 12, 14 und noch mehr Stunden Fabrikarbeit verrichten mußten. Ebenso wurde bereits hingewiesen auf das „Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Fabriken“ vom 9. März 1839. Es sollte die unwürdigen Verhältnisse der ausgebeuteten Kinder bessern. Und doch blieb es, wie uns nachfolgend die Geschichte erzählt, ziemlich wirkungslos. Den Fabrikanten, die sonst lustig Kinder von 6 Jahren bei Tag und Nacht, des Sonn- und Feiertags, je länger, je lieber beschäftigten, waren die Regulativbestimmungen lästig. Sie machten allerhand Schwierigkeiten, sie durchzuführen, oder sie taten das Beste und schenkten dem Schutzgesetz keine Beachtung.

So schrieb das Amtsblatt der Kgl. Regierung zu Magdeburg vom 25. Februar 1843 — also vier Jahre nach Erlaß des Gesetzes —: „Das Regulativ vom 9. März 1839 über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Fabriken wird, wie wir aus den uns vorliegenden vorläufigen Ermittlungen ersehen, im hiesigen Bezirk größtenteils nicht ausgeführt.“ Um die Bestimmungen durchzusetzen, plante Preußen nach der „Gemeinsamen Circular-Versammlung“ vom 28. Mai 1845 eine Art ehrenamtlicher Gewerbeaufsicht einzurichten.

Hierzu und zu den Auswirkungen des Regulativs sollten die Regierungen ihre Meinung sagen. Nach deren Berichten war die Mißachtung des Regulativs erstaunlich. Sie war wohl in starkem Maße darauf zurückzuführen, „daß die Fabrikanten die angesehensten Leute der Gegend waren und im Gemeinderat oft von ihrer Stimme die Höhe der Besoldung des Bürgermeisters abhing.“

Die Regierung Düsseldorf schlug vor, „die Bestimmungen des Regulativs auch auf die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Werkstätten anwendbar zu erklären, da nur ein geringer Teil der Kinder des Bezirks in Fabriken oder Berg-, Hütten- oder Pochwerken beschäftigt wird. Die Seidenfabrikation wird nicht in größeren geschlossenen Lokalen, sondern vereinzelt in den Wohnungen der Arbeiter betrieben. In Krefeld werden 2—3000 Kinder als Spuler- und Weberlehrlinge, und davon nur gegen 20 in Fabriken, ebenso bei Druckern, Kammachern, Schmieden der Solinger usw. beschäftigt. Zur gleichmäßigen Durchführung des Regulativs scheint die Ernennung eigener Fabrikinspektoren als Regierungs-Commissarien nötig, die mit den Lokal-Commissarien vereint wirken, resp. deren Wirksamkeit kontrollieren.“ Die Staatsregierung entschied nach den Regierungsberichten, die den bisherigen Kinder- und Jugendschutz für genügend erachteten.

Damit stand sie auf der falschen Seite, wie 2 Jahre später am 8. März 1847 der recht denkende und freimütige Polizei-Commissarius Suthsteiner in seinem Berichte an das Ministerium bewies. 1849 waren etwa 32000 Kinder im Alter von 9 bis 14 Jahren in Fabriken tätig. Söher noch war die Zahl der in der Heimindustrie beschäftigten, nicht unter das Regulativ fallenden Kinder. Am 9. Februar 1849 schrieb eine Verordnung ehrenamtliche Gewerbeheräte vor. Doch standen diese nur auf dem Papier, weil sie nicht die Macht besaßen, Strafen zu verhängen bei Übertretung des Regulativs. Die Gewalt, Strafen anzuordnen, hatte die Polizei kraft des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850. Nur sie vermochte einzugreifen, wurde § 135 der Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 verletzt. „Er zwang die Obrigkeit, darauf zu sehen, daß bei Beschäftigung der Gesellen, Gehilfen und Lehrlinge die gebührende Rücksicht auf Gesundheit, Schul- und Religionsunterricht genommen werde.“ Am 22. Mai 1851 wandte sich Handelsminister v. d. Seydt an die Regierungen, das Regulativ entschiedener als bisher zur Geltung zu bringen. Auch wurden sie aufgefordert, mitzuteilen, was mehr noch gesehen könne zur Stärkung des Jugendschutzes. Das übermittelte Material war so erdrückend, daß auch das Handelsministerium die Unzulänglichkeit des Regulativs erkannte und dahin zielte, es zu bessern. Der Anstoß dazu geschah durch den Entwurf einer Novelle zum Regulativ. Die Be-

ratungen hierüber im Parlament führten Freunde und Gegner des Gesetzentwurfs auf den Plan. Den Abgeordneten Degenkolbe, ein Großindustrieller aus Ellenburg, der sich ereiferte gegen die Regierung und deren Novelle, fertigte der katholische Abg. Reichensperger folgendermaßen ab:

„Ich glaube nicht, daß wir eine verstärkte Produktion = Erzeugung um den Preis der Gesundheit und Moralität jener Kinder kaufen dürfen. An einer solchen Produktion haftet kein Segen, wohl aber das Herzblut der Kinder. Durch ein Jahr zu früher Arbeit werden dem Kinde vielleicht 10 Jahre seiner Manneskraft geraubt.“

Trotz aller Widerstände erlangte die Novelle am 16. Mai 1853 Gesetzeskraft. Sie hieß: „Gesetz, betreffend einige Abänderungen des Regulativs vom 9. März 1839 über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken“. Mehrere Paragraphen verordneten:

§ 1. „Die im § 1 des Regulativs vom 9. März 1839 erwähnte Beschäftigung jugendlicher Arbeiter ist vom 1. Juli 1853 an nur nach zurückgelegtem zehnten, vom 1. Juli 1854 an nur nach zurückgelegtem elften und vom 1. Juli 1855 an nur nach zurückgelegtem zwölften Lebensjahre gestattet.“

§ 2. „Vom 1. Oktober 1853 dürfen junge Leute unter 16 Jahren bei den im § 1 des Regulativs gedachten Anstalten nicht weiter beschäftigt werden, wenn ihr Vater oder Vormund dem Arbeitgeber nicht das im § 3 erwähnte Arbeitsbuch (das damit eingeführt wurde) einhändigt.“

§ 4. „Jugendliche Arbeiter dürfen bis zum vollendeten 14. Lebensjahre täglich nur 6 Stunden bei den im § 1 des Regulativs gedachten Anstalten beschäftigt werden; für dieselben genügt ein in diese Arbeitszeit nicht einzurechnender dreistündiger Schulunterricht.“

Die Ausführungsbestimmungen dieses Gesetzes wurden am 18. August 1853 erlassen. 1854 untersagte die Regierung, jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren zu arbeiten in der Grube unter Tage heranzuziehen. Ebenso wurde das „Haspelziehen und Karrenlaufen auf ansteigenden Bahnen über Tage“ von jugendlichen Arbeitern im gleichen Alter verboten.

In demselben Jahre setzte Preußen erstmalig, und zwar in Aachen, Düsseldorf und Arnberg Fabrikinspektoren ein. Sie waren den Fabrikanten wie ein Dorn im Auge. Besonders verdient machte sich der von der Polizei kommende Inspektor Piper in Aachen. 1858 teilte er mit: „Die Fabrikherren mit wenigen Ausnahmen zeigten sich nicht geneigt, mit der Befolgung des Gesetzes Ernst zu machen. Es gab sich dagegen im allgemeinen ein Unwillen kund. Da die Revisionen oft wiederholt und dabei Übertretungen entdeckt wurden, so zeigten sich die Fabrikanten um so mehr gereizt, als es gelang, ihre Vorkehrungen zur Signalisierung der Ankunft des Revisionsbeamten durch eigens angebrachte Schellenzüge, aufgestellte Posten und dergleichen zu entdecken und ihnen auszuweichen. Aus einer Fabrik wurden, weil das Zeichen der Schelle verhindert worden war, sämtliche Arbeiter bei meinem Erscheinen zum Nachhausegehen entlassen, um die Revision zu vereiteln.“

Nicht nur in Aachen wurde von den Fabrikanten die Erweiterung des Jugendschutzes bekämpft. J. B. beantragten 1854 die Gebrüder von der Leyen in Krefeld bei den Kammern, den erhöhten Jugendschutz herabzusetzen. Sie erklärten: „Fern sei es uns erlaubt, auch das noch zu reichlicher Ervägung gehorsamst anheimzugeben, ob es denn überhaupt wohl ein Glück und nicht vielmehr ein Unglück wäre, wenn man für die hier in Rede stehenden Kinder bis zu 14 Jahren die Stunden müßigen und aufsichtslosen herumstreichens auf den Straßen noch vermehren wollte?“ Und weiter: „Diese Klassen der Gesellschaft sind doch nun einmal dazu bestimmt, in angestrengter Arbeit ihr Leben hinzubringen. Wie schroff ist aber der Uebergang, wenn man bis zum 14. Jahre nur wenige 6 Stunden beschäftigt war, um dann plötzlich zu einer 12- und 14stündigen Tagesarbeit übergehen zu müssen! Wohl mag in vielen Fällen das Prinzip der Trägheit bis zu dieser Zeit so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß es verderblich fürs ganze übrige Leben fortwuchern wird.“

Ja, wenn man das so liest, kommt's einem heute noch hoch. Viel mehr als angeblich das Prinzip der Trägheit die armen Arbeiterkinder erfasse, waren die Antragsteller angefaßt vom Prinzip der Gewissenlosigkeit und Ausbeutung gegenüber Geschöpfen, denen die Kraft zum Widerstande fehlte. Es ist ein hohes Verdienst der gewerkschaftlichen Organisation, daß es gelang, die Arbeiterschaft frei zu machen von ähnlicher Knechtschaft und Vormundschaft vergangener Tage. Diese Tatsache liegt den arbeitserfreundlichen Kreisen schwer im Magen. So schrieb eine Werkzeitung am 17. Oktober 1931: „Der Tarifstaat ist allein an unserem Unglück schuld.“

1927-28 betrug die Auflage der Werkzeitungen eine halbe Million. Nehmen wir an, diese Auflage erscheint 26mal im Jahr und es kostete den Geldgebern jedes Exemplar 5 Rpf., so ergibt das jährlich einen Betrag von 650 000 RM., in 10 Jahren 6,5 Millionen RM. Kein vernünftiger Arbeiter kann glauben, daß dieses Geld ausgeworfen wird um seiner schönen Augen willen. Man versucht Stimmung zu machen in der Öffentlichkeit gegen Grundrechte der Arbeiterschaft. Gelingt es, sie zu Fall zu bringen, dann haben sich die ausgeworfenen Millionen rentiert!  
Pro.



An die Fabriken buchstäblich verkaufte Kinder

# Unsere Jugend am Werk



Augsburg,  
Ulrichskirche

## Wanderer, Jugendherbergsfreunde, aufgepaßt!

Denkt daran, daß mit Jahresluß eure DJJ-Mitgliedskarten, Bleibenausweise und Führerausweise ungültig werden! Erneuert sie rechtzeitig, möglichst schon in diesem Jahre. Wartet nicht, bis ihr eure Fahrt antreten wollt! Dann habt ihr keinerlei Schwierigkeiten.

Zum 1. Februar 1932 erscheint ein neues Reichs-Herbergsverzeichnis. Bestellt es euch frühzeitig, damit ihr eure Fahrten in Ruhe vorbereiten könnt!

Solltet ihr noch nicht dem Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen als Mitglieder angehören, dann holt das schnell nach. Jugendliche können die Mitgliedschaft zum halben Beitragssatz erwerben.

## Jugend und Krise

Elfen bei Paderborn. Der Christliche Metallarbeiterverband hatte vor einiger Zeit seine jugendlichen Mitglieder aus Elfen zu einer Versammlung im Römerkrug eingeladen. Trotz Zusammentreffens sehr ungünstiger Umstände hatte sich doch die Mehrzahl der Jungmänner zu ernster Beratung eingefunden und folgte mit großem Interesse den Ausführungen des Geschäftsführers des Verbandes Hamer (Lippstadt) über „Die Krise und unsere gewerkschaftliche Jugendbewegung“. Es waren bitterernste Worte, von großer Sorge um unsere Jugend diktiert. Redner ging kurz auf die verschiedenen Ursachen der furchtbaren Krise ein und schilderte die verheerenden Folgen in den mannigfachen Beziehungen. Tausende von jungen Menschen gingen buchstäblich an Leib und Seele zugrunde. Politischer und gewerkschaftlicher Radikalismus suchte sich besonders die Jugend als Betätigungsfeld aus. Da auf gewerkschaftlichem Gebiet der falsche Prophet sehr schnell erkannt werden könne, da er täglich Gelegenheit habe, Proben seines Nichtkönnens und seiner Ohnmacht abzulegen, habe die RGO., die Sammelstelle für gewerkschaftlichen Ueberradikalismus, keinen großen Zulauf. Desto erfolgreicher seien die politischen Maulhelden von links und rechts, da diese Leute immer langfristige Wechsel ausstellen könnten. Es sei Aufgabe der christlichen Jungmänner, sich politische und gewerkschaftliche Schulung und Wissen anzueignen, damit sie sich ein eigenes Urteil bilden könnten und nicht irgendeinem radikalen Schreier zum Opfer seien; ihre fachliche Ausbildung müßte mit größtem Eifer betrieben werden, da der Kampf um den Arbeitsplatz in Zukunft immer härter werde. Es sei notwendig, überall seinen Mann zu stellen und mitzuarbeiten, besonders in der Gewerkschaft und in den konfessionellen Vereinen. Auch im Sportleben sollten sie ruhig mitmachen, aber sie dürften nicht vollständig im Sport ausgehen und ihre gewerkschaftlichen Pflichten vernachlässigen; sonst würden sie an einem Tag der Woche vielleicht der Held des Sportplatzes sein, während sie an den übrigen 6 Tagen eine unwürdige und demütigende Rolle auf dem Arbeitsplatz spielen müßten. In der Aussprache wurde dann noch unsere Stellung zur letzten Notverordnung umrissen, sowie auf die Kündigung des Paderborner Metalltarifs zum 1. Juli hingewiesen.

## Das Bild der Krise

Köln-Kalk. Unsere gutbesuchte Versammlung am Freitag, dem 16. Oktober, wurde eröffnet durch Kollegen Heppner. Dem gemeinschaftlichen Lied „Wann wir schreiten Seit an Seit“ folgte ein Spruch „Wie heißt dieses Land!“, vorgetragen vom Kollegen Grix Walther. Dann begann Kollege Schümmer mit seinem Vortrag. Eingangssprach er von seiner Freude, wieder einen Vortrag vor Jugendlichen halten zu dürfen. Dann führte er die Zusammenarbeit und das gegenseitige Vertrauen als eine unbedingte Notwendigkeit in der heutigen Zeit an und stellte als eine große Gefahr die Unwissenheit hin. Er forderte alle Kollegen auf, sich eifrig zu bilden. Kollege Schümmer gab dann einen Ueberblick über Ursachen und Auswirkungen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise. Als Folge der deutschen Krise sei die Weltwirtschaftskrise anzusehen. Fast alle Länder der Welt haben eine zum Teil recht starke Arbeitslosigkeit. Daß an diesen Zuständen die nach Ansicht der Unternehmer zu hohen Löhne keine Schuld haben, bewies der Redner an Hand statistischer Tafeln, auf welchen man sehen konnte, daß die Ausfuhr von Eisen und Stahl von 1913 und die Ausfuhr von Maschinen von 1926 an dauernd gestiegen ist. Schwierigkeiten, die sich der Ueberwindung der Krise in den Weg stellen, nannte der Redner die durch Kartell- und

Trustbildung erzwungene Starrheit der Preise, die hohen Verwaltungs-kosten der Kommunen, überspannt hohe Pensionen und die Zurückdrängung der Selbsthilfe und dadurch entstehende Hilferufe nach dem Staat. Eine Folge davon seien die hohen Steuern, die dauernd gestiegen sind. Zum Schluß bemerkte Kollege Schümmer noch, daß gerade der Christliche Metallarbeiterverband seit jeher eine gerechte Verteilung der Lasten zu erreichen bestrebt war. An den Vortrag schloß sich dann eine rege Diskussion an, und nachdem Kollege Schümmer noch ein kurzes Schlußwort gesprochen, wurde die Versammlung mit dem Liebe „Und wenn wir marschieren“ geschlossen.

W. Bergs.

## Zehnjähriges Bestehen

Ingolstadt. Vorige Woche feierte unsere Jugendgruppe unter Anwesenheit der älteren Kollegen ihr zehnjähriges Bestehen. Voll Freude konnten wir an diesem Tag zurückblicken auf viele Erfolge und Fortschritte, die unseren Weg zeichnen. Nur durch schweres Kämpfen und Schaffen konnten wir uns durchringen und den jetzigen Stand behaupten. Freudig war der Rückblick, aber voll Bangen schauen wir in die Zukunft. Lastet doch die Arbeitslosigkeit schwer auf den Metallarbeitern, besonders der Jugend. Es gilt, hier nicht den Mut zu verlieren, sondern uns enger zu schließen, um die Errungenschaften des Arbeiterstandes nicht ganz zu opfern.

Unser Fest war ein erneutes Treuegelöbnis zum weiteren Ausharren in der christlichen Weltanschauung. — Erwähnenswert sind der selbstverfaßte Prolog eines Junggewerkschaftlers und das Referat unseres Jugendführers. Beide lösten starken Beifall bei den Anwesenden aus. Der gemütliche Teil war ausgeschmückt von humoristischen Vorträgen und Gesängen. Diese Veranstaltung zeigte so recht die Zusammengehörigkeit von jung und alt und den echten Metallarbeitergeist.

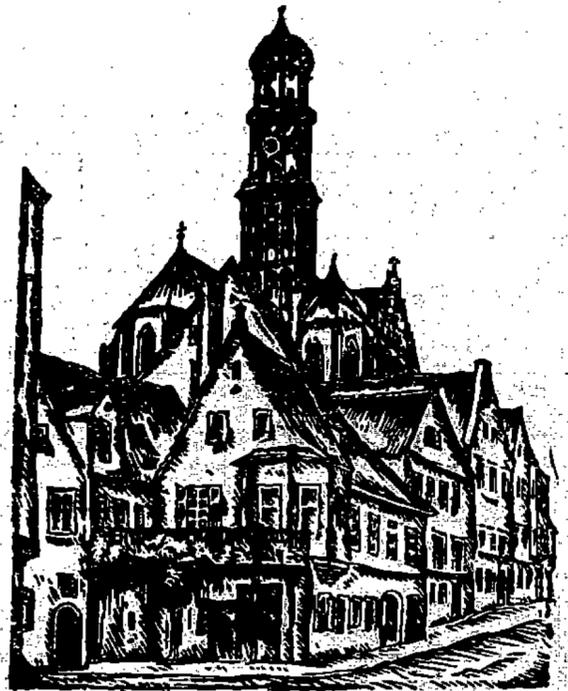
## Lichtbilderabend

Sterkrade. Alle 14 Tage sammelt sich die christliche Metallarbeiterjugend zu einem kleinen Helmaabend im Verbandsheim Sterkrade, um sich untereinander auszupprechen und vor allem manches Wissenswerte kennen zu lernen. Diesmal aber sollte es ein Lichtbildabend sein, der zur Unterhaltung und Bildung beitragen sollte.

Nach kurzer Begrüßung durch den Jugendführer der Ortsverwaltung richtete der Verbandssekretär einige Worte an die anwesenden Jungmänner, erklärte den Sinn und Zweck der gewerkschaftlichen Organisation und ihr mannigfaltiges Wirken auf verschiedenen Gebieten. Vor allem ist es das Gebiet der Jugendpflege, dem eine solche Bewegung, wie es die christliche Gewerkschaftsbewegung ist, besondere Aufmerksamkeit widmen muß, denn gerade hier bietet sich manche Gelegenheit, den jungen, neu ins Leben tretenden Menschen vor manchen bitteren Erfahrungen der Lehrjahre oder gar vor Ausbeutung zu schützen. Heute aber, wo die Not der Zeit manchen jungen Menschen brotlos gemacht hat, ist es mehr denn je eine der ersten Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung, diesen so aus der Fassung gebrachten Jungmann zu beschützen und denselben nach Möglichkeit von den Einwirkungen der Straße abzuhalten.

Anschließend folgte dann eine Lichtbildvorführung mit Hilfe der Apparate des Städtischen Jugendamtes Groß-Oberhausen über das Thema „Lebensgemeinschaft in Teich und Sumpf“ und „Wunder der Tiefsee“. Aufmerksam folgten die Anwesenden den Vorführungen, und manches Interessante wurde hier auf der Leinwand gezeigt und erklärt, von dessen Vorhandensein mancher kaum eine Ahnung hatte. Umrahmt wurde der Abend von einigen schönen Volksliedern und Gewerkschaftsliedern. Sodann wurde beschlossen, zu der nächsten Jugendversammlung einen bekannten Sterkrader Herrn, der über Helmatkunde sprechen soll, zu verpflichten. Besonderer Dank gebührt dem Städtischen Jugendamt für die Ueberlassung der Bildapparate.

H. K.



Augsburg,  
St. Afra

## Gegen Grillen

### fröhliche Rechenstunde

Gibt es denn das überhaupt! Im allgemeinen heißt es doch immer: Wenn es bloß diese verrückte Mathematik nicht gäbe! Nun, manchmal ist dieser Ausspruch schon verständlich, wenn man nämlich tiefer eindringt in schwerere Gebiete dieser Wissenschaft. Aber darum handelt es sich ja bei uns gar nicht. Wir wollen uns im ganz einfachen Elementarrechnen bewegen. Wir wollen alles, was wir in der Rechenstunde gelernt haben, anwenden und wir wollen versuchen, einige reizende Aufgaben zu lösen.

Nun bringt schon das Wort „Rechnen“ mit sich, daß es sich bei dieser Geistestätigkeit um exaktes Arbeiten handelt. Ich meine das so: An dem Ergebnis  $4 + 4 = 8$  z. B. ist nicht zu rütteln. Es ergibt auch  $14 \times 14$  nicht etwa ungefähr 196, sondern genau 196. Beim Lösen der weiter unten angeführten Aufgaben müssen wir also ein einwandfreies Ergebnis ausrechnen, nicht bloß eine Schätzung herbeiführen.

Ich habe rund ein Duzend Aufgaben ausfindig gemacht, die der bekannte Schriftsteller und Mathematiker Dr. Th. Wolff zum Teil selbst erfunden hat.

Es sind unter den Aufgaben recht knifflige Sachen, die erst nach genauem Nachdenken erledigt werden können. Nun darf natürlich niemand denken, daß hinter jeder Aufgabe etwas „steckt“. Keineswegs! Doch muß bei allen Aufgaben als oberster Grundsatz beobachtet werden: Den Text genau durchlesen, nochmals langsam durchlesen, dann über den Text nachdenken, zuletzt rechnen.

Überhaupt ist es sehr oft praktischer, nachzudenken über die Aufgabe als wie ein Wilder loszurechnen. Manche der Aufgaben lassen sich ohne jede Rechenerei, ohne Bleistift usw. lösen, nur durch genaues Nachdenken über Text und Zweck der gestellten Aufgabe.

Die erste Aufgabe mit der „Schnecke“ ist ganz einfach, bringt aber den Rechner in eine Zwangsmühle, wenn er das rechnerische Resultat mit dem Resultat vergleicht, das er sich durch Ueberlegung schafft. Hier ist nun das Resultat falsch, welches zumeist als richtig von den Rechnern hingestellt wird. Natürlich kommt beim Durchrechnen zuletzt auch das richtige Resultat heraus, nur läßt man sich zu sehr durch eine Zahl beeinflussen, die sich beim Durchdenken der Aufgabe beinahe von selbst ergibt.

Die Auswahl ist so getroffen, daß Scherzaufgaben mit reinen Rechenaufgaben abwechseln. Der begleitende Text führt manchen flüchtigen Rechner aufs Glattels, weil letzterer hinter langem Text viel Rechenerei, hinter kurzem Text dagegen ein einfaches Resultat vermutet. Das ist bestimmt nicht immer der Fall.

So! Nun frisch ans Werk! Wer Appetit verspürt, kann sich einmal die Zähne ausbeißen an den „lächerlich einfachen Aufgaben“. Ich bin gespannt, ob jemand alle Aufgaben richtig lösen kann.

1. Eine Schnecke will eine 28 Meter hohe Mauer hinaufklettern. Am Tage klettert sie immer um 7 Meter empor, in der Nacht fällt sie leider jedesmal um 5 Meter zurück. Am wievielten Tage wird die Schnecke oben angelangt sein?

2. Um 12 Uhr mittags fährt ein Eisenbahnzug von Berlin nach Hamburg, und zwar mit einer Stundengeschwindigkeit von 70 Kilometer. Unterhalb Stunden später, also um 1½ Uhr, fährt von Hamburg ein Zug auf derselben Strecke nach Berlin, jedoch mit einer Geschwindigkeit von 55 Kilometer die Stunde. Die Strecke Berlin-Hamburg werde mit 430 Kilometer angenommen. Zu einem bestimmten Zeitpunkt werden sich die beiden Züge treffen. Welcher der beiden Züge ist zu diesem Zeitpunkt weiter von Berlin entfernt, der von Berlin nach Hamburg oder der von Hamburg nach Berlin fährt?

3. Ich bin 75 Kilogramm schwer, und 1 Kilogramm Gold möge 2800 RM kosten. Was wäre ich wert, wenn ich aus Gold wäre?

4. Zehn Freundinnen hielten einmal einen Kaffeeklatsch ab. Beim Abschiednehmen gab jede der Damen jeder anderen einen Kuß. Wieviel Küsse wurden gegeben?

5. Was ist größer, die Summe  $1 + 2 + 3$  oder das Produkt  $1 \text{ mal } 0 \text{ mal } 2 \text{ mal } 0 \text{ mal } 3$ ?

6. Um 12 Uhr mittags fährt von Berlin ein Eisenbahnzug nach München, und zwar mit einer Geschwindigkeit von 50 Kilometer pro Stunde. Um genau dieselbe Zeit fährt auf derselben Strecke ein Zug von München nach Berlin, und zwar mit ebenfalls 50 Kilometer pro Stunde. Die Strecke Berlin-München werde mit rund 800 Kilometer Länge angenommen. Dem von Berlin abfahrenden Zuge fliegt nun eine Taube voraus, die eine Geschwindigkeit von 60 Kilometer pro Stunde entfaltet und ihren Flug so lange fortsetzt, bis sie den von München kommenden Zug erreicht hat. Ist das geschehen, so kehrt sie um und fliegt dem Berliner Zug entgegen. Nachdem sie diesen erreicht hat, fliegt sie wieder dem Münchener Zug entgegen, und so setzt sie dieses Hin- und Herfliegen fort, solange noch eine Entfernung zwischen den beiden Zügen besteht. Welche Strecke wird die Taube, die bei ihrem Fluge immer im Gebiet der betreffenden Strecke bleibt, im ganzen zurücklegen?

So das wären die Aufgaben! Nun wollen wir uns Papier, Bleistift und gesunden Menschenverstand hernehmen und losrechnen, nachdem wir uns jede Aufgabe ausgiebig überlegt haben. Im nächsten Heft die Lösungen.

Viel Vergnügen und Glück!

Gewerbelehrer Hans Baldauf.

## Briefkasten

Gustav Fr., Trierberg. Schaffe Dir das Reclam-Bändchen „Patentgesehe“ an, Doppelnummer 80 *Pop.* Dort findest Du alles, was Du wissen mußt. Josef M. in Nievern. Lasse den Motor von einem tüchtigen Fachmann nachsehen. Ich schicke Dir ein kleines Büchlein „Fachkunde für Autoschlosser“ von Jes. Köhne-Werner aus dem Creihverlag Braunschweig. Das Büchlein ist sehr brauchbar. Außerdem nenne ich Dir aus der Sammlung Huberty das Buch: G. Linnert, Praktische Motorenkunde, Preis 2,40 RM. Christian S. in Wallau. Also, die Arbeitslosen wollen sich für den Winter einen Rodelschlitten bauen. Ich nenne Euch das Büchlein: Wie baue ich mir selbst einen Bobleis Schlitten? Von Dipl.-Ing. Billy Göpferich. Verlag Herm. Beyer, Leipzig. Bernhard W. Essen-R. Hättest Du den Briefkasten in den letzten Nummern gelesen, so hättest Du Bescheid gewußt. Ich schrieb Dir eingehend. Wenn Du bei der Reichswehr eintreten willst, so laß Dir von einem Reichswehr-Batallion das Merkblatt für den Eintritt ins Reichsheer kommen, dort findest Du alles Wissenswerte. Peter St. in Köln-R. Da ist schwer zu raten, da ich ja nicht wissen kann, was Du bisher studiert hast. Ich nehme jedoch zu Deinem Vorteil an, daß Du die vier Jahre der Lehrzeit nicht unbenutzt hast verstreichen lassen und daher mit der Materie vertraut bist. Für Deine Zweck: nenne ich Dir das ganz vortreffliche Werkchen: „Lehrfaden für den Sachunterricht in den Elektrikerklassen“ von Jes. Köhne aus dem Creih-Verlag in Magdeburg. Das Buch kostet nur 1 RM und bringt eine Fülle des Wissens in knapper, aber klarer und übersichtlicher Form. Briefmarkensammler. Es ist mir unmöglich, alle Einsendungen einzeln zu beantworten. Ich danke allen lieben Freunden und werde bestrebt sein, alle Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen. Die Briefmarkensendungen werden Mitte Dezember zur Post gegeben. Schon sehr wünsche ich allen meinen jungen Freunden ein reich gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr! Basteln und bauen. Die Abhandlungen stammen aus der gleichnamigen Zeitschrift des Verlags Franckh (Stuttgart). Radiofreunde. Die Abhandlungen sind der empfehlenswerten Radiozeitschrift: „Die Sendung“ entnommen.

In alter Treue Meister Hammerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 6. Dezember 1931, ist der 50. Wochenbeitrag fällig.

Achtung! Hast du schon das neue Taschenbuch für den Gewerkschaftler 1932? Wenn nicht, so wende dich sofort an deine Ortsverwaltung.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter:

#### Sauptteil:

Ist das der richtige Weg? (G. W.), S. 769. Unrentabilität und Ueberlegung in der Industrie (Hafe), S. 771. Praktische Selbst- und Staatshilfe für Erwerbslose (Kurtz, Duisburg), S. 772. Um die Lage der Vereinigten Stahlwerke (Dr. Klefer, Düsseldorf), S. 773.

#### Aus den Betrieben:

Das Geschäft bei dem RWE. (G. J.); 50 Prozent deutscher Thomasstahlproduktion in Hamborn (K. D.); Ein bindender Schiedspruch für die württembergische Metallindustrie (G.), S. 774. Löhne und Mieten (... rh.), S. 775.

#### Verbandsgebiet:

Gründung der Ortsgruppe Ketsch (S. Voigt, Mannheim); Kiel und Hamburg melden: (P. R.); Unsere Kollegen in Soffenheim (Gg. R.); Gewerkschaften und Arbeitervereine in Warstein (f.), S. 776.

#### Unterhaltung:

Siedlung Unitrusttown (Red-Mallezewen), S. 775.

#### Der Hammer:

Lebensmut oder Hoffnungslosigkeit (S.), S. 777. Rundschau: Invalidenversicherungspflicht der Lehrlinge; Jugend; Riesenbauwerke, S. 778. Aus dem Reich der Radio-Technik, S. 779. Wir basteln und bauen: Altdeutsch hämmern (Mechaniker R. Köth, Kassel), S. 780; Ein Schlüsselhälter (W. Go.); Brahmas Pyramide (S. S.), S. 781. 1849 arbeiteten in den Fabriken 32 000 Kinder... (Pro.), S. 782. Unsere Jugend am Werk, S. 783. Gegen Grillen (Gewerbelehrer Hans Baldauf), S. 784. Briefkasten, S. 784.

#### Unterhaltung:

Die Ijenschmitt, S. 779. Aus dem Nürnbergischen Handwerksrecht des 16. Jahrhunderts (J. Stodbauer), S. 780.

#### Bekanntmachung:

Seite 784.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.